

Lichtenstein-Callberger Tageblatt

früher Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich

Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Köditz, Bernsdorf, Kusdorf, St. Igidien, Heinrichsort, Marienau und Nüssen.
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

Nr. 43.

Fernsprech-Anschluss
Nr. 7.

47. Jahrgang.
Sonntag, den 21. Februar

Telegramm-Adresse:
Tageblatt.

1897.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pfennige. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postanstalten, Postboten, sowie die Ausdräger entgegen. — Inserate werden die vierzehntägige Korpungelle oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

Anmeldung

zum Anschluß an die Stadt-Fernsprecheinrichtung.

Neue Anschlüsse an die Stadt-Fernsprecheinrichtung in Lichtenstein-Callberg sind, wenn die Ausführung in dem im Monat April beginnenden ersten Bauabschnitt des Rechnungsjahres 1897 gewünscht wird, spätestens bis zum 1. März bei dem Kaiserlichen Postamt in Lichtenstein-Callberg anzumelden.

Später eingehende Anmeldungen können erst im nächstfolgenden, am 1. September beginnenden Bauabschnitt berücksichtigt werden.

Einer Erneuerung der bereits vorgemerkten Anmeldungen bedarf es nicht.

Leipzig, den 2. Februar 1897.

Der Kaiserliche Ober-Postdirektor.

Geheime Ober-Postrat.
Walter.

Aus Stadt und Land.

— **Lichtenstein.** Eine reiche Obsternte soll für dieses Jahr in Aussicht stehen, wie aus Kreisen der Obstdücker verlautet. Der Kirschenanfang soll überaus reichlich sein. Hauptsache bleibe, daß die Witterungsverhältnisse im übrigen sich der Entwicklung dieses Kirschenreichtums günstig erweisen mögen.

— **Freund Star** ist wieder da, es will Frühling werden und wir wissen genau, daß diesem ersten bald andere Frühlingsboten folgen werden. Aber am meisten freuen wir uns doch über den Star, denn er gerade hat sich dem Menschen so vertraulich genähert, daß in einem guten Teile von Deutschland die Stars nur noch die ihnen von Menschen gebotenen künstlichen Brutstätten benutzen. Wer kennt nicht die bekannten Starläden! Diese künstlichen Wohnungen sind für die Höhlenbrüter unter den Vögeln eine Notwendigkeit geworden, denn die moderne Kultur läßt keinen Baum im Walde, ja sogar keinen Obstbaum im Garten mehr stehen, in dem ein Astloch gute Zuflucht gewährt und die schönen Feldheden mit alten knorrigen, ausgefaulten Strauchstämmen giebt es längst nicht mehr. Daher haben die jungen Höhlenbrüter, wie der alte Vogelfenner Liebe schreibt, nun schon seit vielen Jahren in elenden Birken und unzureichenden Verstecken die ersten Tage verbracht und haben dann später, als sie selber den Nistort wählten, sich nach dem Bilde gerichtet, welches ihnen die Erinnerung an die eigene Kinderwiege vorführte. Also heißt den armen Sängern, die, mehr als Ihr denkt, unter der modernen Wohnungsnot leiden und baut ihnen zwar keinen Palast, aber doch ein bescheidenes Häuschen. Zu der Luxus ist sogar vom Uebel. In ein elegant lackiertes Kästchen wagen sich die scheuen Tierchen niemals hinein.

— **Von den Landwirten** wird befürchtet, daß infolge des nach dem Tauwetter plötzlich eingetretenen Frostes die Winterseeten erheblichen Schaden erlitten haben, da die Erde mit einer dicken Eisschicht überzogen worden sind.

— **Dem Verl. Lokalan.** wird aus Paris gemeldet: Don Carlos Tochter Alicia hat sich mit dem Prinzen Viktor von Schönburg-Waldenburg verlobt. (Gemeint ist wahrscheinlich Prinz Viktor Friedrich Ernst, geboren am 20. Oktober 1872 in Gauerwitz bei Meißen, früher Leutnant beim Königlich Sächsischen Gardereiterregiment und seit 1896 katholisch.)

— **Dresden, 19. Febr.** In der gestrigen Abend Sitzung der Stadtverordneten gedachte der Vorsitzende derselben, Herr Geh. Hofrat Ackermann, des Unglücks, welches die Stadt betroffen und schloß mit den Worten: „Die Kirche ist vernichtet, aber noch steht ihr Turm und auf ihm das zum Himmel sich erhebende Kreuz. An dieses Kreuz wollen wir uns halten, auf dem Kreuz wollen wir uns aufrichten; es ist das Symbol unseres Glaubens und Hoffens!“ Hierauf ließ sich der Sprecher ermächtigen, dem Patsor primarius, der Geistlichkeit und dem Kirchenvorstand die Teilnahme der Stadtverordneten auszusprechen. Es geschah dies unter allseitigen Bravorufen der Versammlung. Nach Eintritt in die Tagesordnung entspann sich eine dreistündige Debatte über den Um- bezügl. Erweiterungsbau der Kreuzkirche zu Dresden. Das Gebäude, in den Jahren 1864 bis 1865 nach den Plänen des Prof. Arnold im

gotischen Styl erbaut, zeigt zwar eine wunderschöne Fassade, aber das Innere ist für das Schulgebäude nicht zweckentsprechend angelegt. Es muß deshalb ein größerer Um- und Erweiterungsbau vorgenommen werden, dessen Ausführung nach längerer Debatte vom Kollegium im Prinzip beschlossen wurde. Der Rat soll jedoch nach Zurückgabe der vorgelegten Planungen ersucht werden, die Rektorwohnung in den bisherigen Räumen zu belassen und die dafür im Erweiterungsbau vorgesehenen Räumlichkeiten als Lesezimmer zu verwenden. Ebenso soll das Lehrer- und Konferenzzimmer nicht verlegt, sondern nur vergrößert werden. Weiter soll die Beleuchtung der Kellergeschosse, der Treppen und Flure im alten und neuen Gebäude nicht durch elektrisches, sondern durch Gaslicht erfolgen, ebenso soll von der inneren Installation von elektrischem Licht in den Wohnräumen der Schule mit Ausnahme des Klammens abgesehen werden. Einige andere sehr wichtige Punkte der Tagesordnung, wie die Anlegung einer zahnärztlichen Poliklinik, die Einführung des Zehnpfennigtarifs auf allen elektrischen Straßen Dresdens u. müßten von der Tagesordnung abgesetzt werden. Die Sitzung selbst endete erst gegen Mitternacht.

— **Leipzig, 19. Febr.** Der Tag der Eröffnung der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig rückt immer näher heran. Der 24. April ist, wie schon erwähnt, der Tag, von welchem an das große Leipziger Unternehmen aller Welt zum ersten Male offen stehen soll. Die Ausstellung wird für das allgemeine Publikum täglich um 10 Uhr vormittags geöffnet; der Eintritt durch das Hauptportal ist jedoch auch schon in der Zeit von 8—10 Uhr vormittags gegen Zahlung des doppelten Eintrittspreises gestattet. Die Dauerarten, welche für Herren 15 Mark, für Damen 10 Mark kosten, haben auch für diese Stunden Gültigkeit. — Die Buchgewerbliche Kollektiv-Ausstellung, welche mit der Leipziger Ausstellung verbunden ist und das gesamte Buchgewerbe und die in seinem Dienste stehende Maschinen- und Papierindustrie umfaßt, zählt bis jetzt 500 Teilnehmer, die zusammen allein gegen 6000 qm Bodenfläche beanspruchen. Der der Kollektiv-Ausstellung zugewiesene Raum zeigt die getreue Nachbildung der Klosterkirche Paulinzella in Thüringen. Die Einladungen zu der mit der Buchgewerblichen Kollektiv-Ausstellung verbundenen Ausstellung der periodischen Presse in Sachsen und Thüringen ergehen in diesen Tagen. Sollte hier und da ein Besucher übergangen worden sein, so wende er sich an den Geschäftsführer der Buchgewerblichen Kollektiv-Ausstellung, Herrn A. Boernlein, Leipzig, Buchhändlerhaus, Hospitalstraße 11. — Der auf dem Leipziger Ausstellungsplatz zu errichtende Musterfall wird ein in jeder Beziehung Interesse erregendes Ausstellungsstück sein. Die Einrichtung stellt einen Privatfall nach englischem Muster dar, in welchem die Vorteile einer vornehmen, dabei aber preiswerten und praktischen Stallrichtung dem Besucher vor Augen geführt werden.

— **Zwickau, 18. Febr.** (Öffentliche Verhandlung vor dem Königl. Landgericht, Strafammer II.) Der am 27. September 1893 in Lichtenstein geborene Fingerringhändler Wilhelm Adolf Bogel in Callberg, der wegen Eigentumsvergehen schon vielfach vorbestraft ist, wurde wegen eines in der Nacht vom 9. zum 10. Oktober v. J. im Gasthof zur Centralhalle in Lichtenstein versuchten Ein-

bruchdiebstahls zu 8 Monaten Gefängnis und 5jährigem Ehrenrechtsverlust verurteilt.

— **Planitz, 19. Febr.** In dem v. Animschen Gehöft hier wurde ein Erhängter aufgefunden.

— **Merane, 19. Febr.** Innerhalb der letzten Tage hat sich bei einem hiesigen Einwohner ein unbekannter Fremder unter dem Vorgeben einmieten wollen, daß er beim Jagartillerie-Regiment in Metz gedient habe, er sei aber erst jetzt entlassen worden, weil er habe nachdienen müssen; in der Spinnerei von W. S. Rudolphs Söhne hier habe er jetzt Arbeit erhalten und müsse am andern Tag früh anfangen. Der Logiswirt hat diesen Angaben Glaubea geschenkt und den Unbekannten einige Minuten allein in der Stube gelassen. Bei seiner Rückkehr ist der Unbekannte aber verschwunden gewesen und hat ein Portemonnaie, sowie die an der Wand hängende Taschenuhr mitgenommen. Die hierauf von der hiesigen Polizei angestellten Erörterungen haben ergeben, daß alle die von dem Unbekannten gemachten Angaben erlogen gewesen sind. Dasselbe Mandatver ist im Laufe voriger Woche ebenfalls von einem Unbekannten in Verdau ausgeführt worden. Dort hat sich der Fremde bei einem Bürger 2 Tage lang einlogiert und ist jeden Morgen früh vor 6 Uhr auf Arbeit gegangen. Am 3. Tage abends ist derselbe aber nicht nach Hause gekommen. Der Vermieter hat sofort Argwohn geschöpft und schließlich beim Nachsehen seiner Effekten bemerkt, daß ihm seine Uhr mit Kette gekloppt und daß er außerdem noch um Kost- und Logisgeld betrogen worden sei. Der Unbekannte soll 24 Jahre alt sein, ziemlich groß und ein starkes blondes Schnurrbartchen haben. Weiter soll derselbe den sächsischen Dialekt sprechen und ein sehr freundliches Benehmen haben. Wir machen deshalb hiermit darauf aufmerksam, bei Vermietungen und Beherbergungen von Fremden recht vorsichtig zu Werke zu gehen, um nicht derartigen Schwindlern in die Hände zu fallen.

— **Plauen, 18. Febr.** Das Sammelwerk für eine möglichst würdige Gestaltung des 2. Sächsischen Kreisturnfestes nimmt einen recht erfreulichen Fortgang. So hat u. a. jetzt eine hiesige Firma den ansehnlichen Betrag von 400 Mk. gezahlt.

— **Plauen, 19. Febr.** Auf der Reise nach der Riviera passierten heute morgen 3 Uhr 48 Min mit dem fahrplanmäßigen Schnellzuge Nr. 20 Ihr Majestät der Königin und die Königin mit Besolge den oberen Bahnhof.

— In strengen, schneereichen Wintern lehren im **Bogtland** meist auf kürzere oder längere Zeit seltene gesiedete Gäste ein. Zu dem Seidenawang, der sich gern unter die Krammetvögeln mischt, hat sich in diesem Winter noch der Birkenzweig und der Bergfink gesellt.

— **Birna, 18. Febr.** Der „Birna Anz.“ tisch folgenden Händchen auf: Schon mancherlei ist über die Geschicklichkeit der Hunde erzählt worden, daß man aber so einen treuen Hundgenossen zum — Zeitungsträger abgerichtet hat, und zwar noch dazu in unserm Bezirke, dürfte doch für manchen neu und interessant sein. In der Bahnlinie Birna-Berggießhübel befindet sich nicht weit von letzterer Stadt eine Fabrik, deren Besitzer Leser des „Birna Anz.“ ist. Bekanntlich wird dieses Blatt nachmittags von einer Botenfrau mit dem 5 Uhr - Zuge nach Berggießhübel gebracht. Rähert sich nun der Zug jener Stelle, woselbst die schon erwähnte Fabrik

liegt, dann wirft die Frau ein Exemplar des Blattes aus dem Zuge heraus. Der dort schon dieses Moments harrende Hund ergreift das Blatt und überbringt es unverfehrt seinem Befizer, welcher so auf bequeme und schnelle Art zu seiner Zeitung kommt.

Der Raubmörder Bernhard Kruse hat einen Selbstmordversuch gemacht, indem er sich am Donnerstag früh in seiner Zelle mittelst eines von einer Flasche herrührenden Glascherben die Pulsader am rechten Arm durchschnitt. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Deutsches Reich.

§ Berlin, 19. Febr. Im Oriente deuten verschiedene Anzeichen auf eine neue Verschiebung der Lage hin. Die allernächste Zeit muß klarstellen, ob die Einigkeit der Großmächte durch das Hervortreten englischer Sonderinteressen eine Störung erleidet. Treibt England wieder einmal eine Sonderpolitik, so beweist das nicht nur die Unzulänglichkeit einer auf die Vereinigung britischer und europäischer Interessen gerichteten Politik, sondern lüftet mit eigener Hand den Schleier, der die Ursprünge der so höchst eigentümlichen griechischen Abenteuer umgibt. Bei letzteren handelt es sich nicht sowohl um einen Angriff auf die Türkei als um einen Streich gegen den Frieden Europas. Die Gefährdung des Friedens würde notwendig verhärtet werden, wenn eine Großmacht das lokale Zusammenwirken aufgiebt. Wäre es kein Unterschied, ob England die Rolle fallen läßt und offen auf die Seite Griechenlands tritt, oder eine pseudo-neutrale Stellung einnimmt? Jedenfalls bleiben die Interessen der Festlandemächte in der Richtung identisch, daß den Ver suchen, den Frieden Europas zu stören, mit voller Einmütigkeit entgegengetreten wird.

§ Berlin, 19. Febr. In einer von der „Nordb. Allg. Ztg.“ an hervorragender Stelle wiedergegebenen und dadurch auf ihren amtlichen Ursprung beglaubigte Berliner Mitteilung der „Röln. Ztg.“ wird die deutsche Auffassung in der Kretafrage dahin präzisiert, daß es sich zunächst ausschließlich darum handele, die schwere Völkerrechtsverletzung wieder auszugleichen, die Griechenland gegen den ausgesprochenen Willen der Großmächte sich zu Schulden kommen ließ. Solange nicht die Räumung der Insel vollzogen sei, könne für das deutsche Reich die Frage nicht in Betracht kommen, was nach der Räumung mit der Insel geschehen soll. Würde Prinz Georg an die Spitze der kretensischen Verwaltung gestellt werden, so wäre dies lediglich eine Fortsetzung des griechischen Rechtsbruchs und eine Verstärkung in dem bisherigen Verhalten. Für die Mitwirkung an einer solchen Lösung sei die deutsche Regierung nicht zu haben. In Athen hat man sogar mit einer gewissen Bestimmtheit auf einen derartigen Ausgang gerechnet, denn man hat dort schon einen ganzen Beamtenstaat zusammengestellt, der den künftigen Statthalter von Kreta, Prinzen Georg, bei der Organisation der Verwaltung behilflich sein soll.

§ Gera, 18. Febr. Ein heiterer Zwischenfall trat sich in Gera in einem Lokale in der inneren Stadt zu. Ein Hote hatte dort gegen Abend im Wafschhause einen Automaten, einen Italiener mit einem Veierkasten darstellend, untergestellt. Zunächst entdeckte diesen Automaten die liebe Jugend, die sich zwar an den etwas verwildert aussehenden Italiener nicht näher herantraute, ihn aber, da er auf gar nichts reagierte, schließlich mit Steinen, Felsen und dergleichen bombardierte. Als dann eine Frau hinzukam, wurde ein rädlicher Vorarbeiter von der Straße beauftragt, den frechen Eindringling zum Fortgehen zu bewegen. Da dieser aber aller Aufforderung trotzte, stumm wie ein Fisch blieb und beim Anfassen sogar sich etwas umdrehte, wurde schließlich die Polizei zu Hilfe gerufen, die den ängstlich und besorgt Dreinschauenden schließlich beim näheren Hinschauen das Rätsel löste. — 230 Bewerber haben sich zu Nachschußleuten in Gera gemeldet. Da nur 15 gebraucht werden, so hat die Naal, wer die Wahl hat. Vertreten sind unter dieser Menge Bewerber alle Berufe, ebenso alle deutschen Volksstämme.

§ Köln, 19. Febr. In der Straffache gegen den Kriminalkommissar Tausch in Berlin fanden auch hier Erhebungen statt, wobei es sich um die Verbreitung mehrerer Berichte handelt, welche die Festnahme der in der bekannten Landesverratsaffaire Ende 1895 verwickelten Personen betrafen. Tausch war damals mit der Ermittlung dieser Personen betraut. Er war deshalb mehrere Tage in Köln anwesend, wo er den Redakteur Emil Schmitz von der „Röln. Ztg.“ gesprochen hat und kurz darauf eine eingehende Berichtserstattung über den Spionensfang und Beschlagnahme von Briefschaften während der Anwesenheit des Kriegeministers in Köln in auswärtigen Blättern erfolgt sein soll. Schmitz hatte dieserhalb eine längere Vernehmung zu bestehen, desgleichen der Journalist Mirbach; letzterer indes versicherte, daß er Tausch nicht kenne und niemals Beziehungen zu ihm unterhalten habe.

§ München, 18. Febr. Das sächsische Königs-paar ist heute Vormittag mit einem Aufenthalt von 20 Minuten hier nach Mentone durchgereist. Zur Begrüßung waren auf dem Bahnhof erschienen: Prinzessin Theresia von Bayern, Herzogin Adelgunde von

Modena. Außerdem waren der sächsische Gesandte und der sächsische Generalkonsul anwesend.

§ Hamburg, 19. Febr. Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben zur Kretafrage: „Wir erblicken die Erklärung des auffälligen Zögerns der Mächte, ernstlich gegen Griechenland einzuschreiten, sowie den Grund der fortgesetzten griechischen Insolenz gegen die Mächte in dem offiziell bestrittenen, tatsächlich aber vorhandenen und je nach Entwicklung der Dinge entweder hervortretenden oder zurückgedrängten Einverständnis zwischen England und Griechenland. Man ist nicht sicher, ob England nicht im letzten Moment einen Vorwand finden würde, um gegen ein Zwangsverfahren wider Griechenland Einspruch zu erheben und durch Demaskierung seines Protektors über Griechenland und seinen Raubzug die Mächte vor Entschlüsse zu stellen, die für den europäischen Frieden von größter Tragweite sein würden.“

Ausland.

** Petersburg, 18. Febr. Nach hier eingegangenen bestimmten Nachrichten ist Afghanistan perfid. Die Entsendung von russischen Kerzen nach Persien ist verhindert worden. Der Admiral Fürst Schadowski reist heute nach dem Küstengebiet des Schwarzen Meeres mit Vollmachten, um die Maßregeln gegen die Einschleppung der Pest in Rußland zu leiten.

** Kopenhagen, 19. Febr. König Georg von Griechenland hat seinen Vater, dem König Christian von Dänemark, telegraphiert, er werde sein Ziel bis zum Äußersten verfolgen und nicht ragen, bis er Kretas Einverleibung erreicht habe.

** Wien, 18. Febr. Der niederösterreichische Landtag war abends der Schauplatz eines Standaals. Roske bekämpfte die Vorlage wegen besonderer Steuerbegünstigungen für den Militärärar im Falle der Niederreißung der Wiener Franz Josefs-Kaserne; er sagte, gegen die Antisemiten gewendet, man wolle dem Militär, das man früher angegriffen habe, jetzt ein Geschenk machen. Das sei begründlich von einer Mehrheit, an deren Spitze ein Mensch stehe, der seinen ehrlichen bürgerlichen Beruf aufgegeben habe, an dessen Brust sich ein russischer Orden einsam fühle, und der gern Gesellschaft haben möchte. Die Antisemiten brachen in heftige Zurufe gegen Roske aus; Lueger: „Impertinent“. Bürgermeister Strohbach an Roske herantretend: „Das duiden wir nicht von diesem Denunzianten!“ unbeschreiblicher Tumult. Roske schrie: „Ich habe ein Recht, mir Gedanken über Ihr Vorgehen zu machen.“ Schneider: „Alter Spitzhube!“ Lueger: „Machen Sie lieber Geschäfte, Herr Versicherungs-Sekretär!“ Roske: „Geschäfte machen Sie heimlich mit der Regierung.“ Schwann: „Sie sind ein Schuft und bezehren bezahlte Schurkereien!“ Steiner: „Sie sind ein Gauner!“ Gregor: „Tagdieb!“ Während sich diese Szenen abspielten, erhob sich der Landmarschall und erklärte die Sitzung für unterbrochen. Nun drangen einige Christlich-Soziale auf Roske ein und wollten gegen ihn thätlich werden; doch legten sich Andere ins Mittel. Freunde Roske's bemühten sich, ihn zu beschwichtigen. Roske rief: „Ich will Gerechtigkeits vom Präsidium.“ Endlich verließ Roske den Saal.

** Innsbruck, 19. Febr. Gestern Mittag wurde auf dem Brenner ein 4 Sekunden dauernder Erdstoß verspürt.

** Von gut unterrichteter Seite aus Bukarest gehen dem „Berl. T.“ folgende Meldungen zu, nach denen sich Rußland für alle Eventualitäten rüstet. Danach ist die russische Schwarzmeerflotte nach Konstantinopel abgedampft; zum Kommandeur der Flotte ist Großfürst Alexei Alexandrowitsch ernannt, der sich unverzüglich nach dem Süden begibt. Für den Fall, daß eine größere Entsalbung der Landmacht nötig ist, wird zum nominellen Höchstkommmandierenden Großfürst Maximilian Alexandrowitsch ernannt und diesem als Chef des Stabes General Dragomirov beigegeben. Er jedoch wie auch Alexei sind aufs Strengste angewiesen, schon jetzt unbedingt jeder Anordnung Dragomirovs Folge zu leisten, da man ihnen zwar die Ehre des Oberbefehls lassen wolle, der wirkliche verantwortliche Führer aber Dragomirov sei. Zwischen Petersburg und Berlin findet der regste Depeschenwechsel statt. Man ist hier der Ueberzeugung, daß die Angelegenheit mit der Türkei ohne allgemeinen Krieg abläuft, falls Deutschland auf seiten Rußlands bleibt. Von sehr zuverlässiger Seite verläutet, daß Kaiser Wilhelm nach Petersburg telegraphiert hat, daß er angesichts der ersten Wendung, welche die türkische Frage nehme, eine persönliche Aussprache mit dem Czaren wünsche. Man nimmt hier an, daß der Kaiser eventuell im März nach Petersburg kommt.

** Venedig, 18. Febr. In der heutigen Sitzung der Gesundheitskonferenz verlas der Vorsitzende ein Telegramm, in welchem derselbe den Vertretern der Staaten für die Gefühle dankt, die dieselben bei Beginn der Arbeiten für das königliche Haus und Italien ausgedrückt haben. Die Konferenz ernannte sodann mehrere technische Ausschüsse für die Erörterung wichtiger gesundheitlicher Fragen.

** Rom, 19. Febr. Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Canea vom 18. d. M.: In Beantwortung der Mitteilung des griechischen Konsuls über die Proklamation des Obersten Bassos bezüglich der Rumegien Kroas durch Griechenland, er-

klärten die Konsuln der auswärtigen Mächte in einem gemeinsamen Schreiben, sie seien von ihren Regierungen nicht ermächtigt worden, von dem gedachten Schriftstück Akt zu nehmen. Ein von Selino kommender Dampfer, welcher 19 Verwundete an Bord hatte, überbrachte die Meldung, in Selino seien 125 Rußelmannen ermordet worden. Zahlreiche Familien seien noch von den Christen eingeschlossen; die Admirale hätten beschlossen, nach Selino ein Panzerschiff mit den Konsuln von Rußland, England und Italien abgehen zu lassen, um die erwähnten Familien zu befreien.

** Bombay, 18. Febr. Seit dem Ausbruch der Pest sind hier nach dem amtlichen Ausweise bisher 6853 Erkrankungen und 5447 Todesfälle vorgekommen; davon entfallen auf die vergangene Woche 893 Neuerkrankungen und 866 Todesfälle. Bis zum 14. d. M. haben in der ganzen Präsidentschaft 9911 Erkrankungen und 8006 Todesfälle stattgefunden. Man erblickt hierin einen Beweis dafür, daß sich die Pest allmählich nach dem Innern des Landes ausbreitet.

** Konstantinopel, 19. Febr. Seit vorgestern ist in den Ansichten des Sultans ein großer Umschwung eingetreten, indem er nun für eine kriegerische Aktion gesinnt ist. Es sollen sofort vier Panzerschiffe und zehn Torpedoboote kriegsgemäß ausgerüstet werden. Die Ausgaben hierfür im Betrage von 500000 Pfund sollen teils aus der Privatkassette des Sultans bestritten, teils aus der Dette publique entliehen werden. Zum Flottenkommandeur ist Ehem-Vascha ernannt worden.

** Athen, 19. Febr. Dem Vernehmen nach wurde in dem gestern abgehaltenen Ministerrat beschlossen, daß Griechenland auf einer Aktionspolitik bestehen solle. Ferner heißt es, die griechische Regierung sende abends dem Konsul in Canea eine Instruktion, besagend, daß die vier von den Rumegien besetzten Städte nicht zu Gunsten der Türkei besetzt worden seien, daß also diese Städte, wie auch der übrige Teil der Insel, griechisches Gebiet seien.

** Nach einer Meldung der „Post“ aus Konstantinopel hat die energische Haltung des deutschen Kaisers gegenüber dem griechischen Friedensbruche im Palais des Sultans außerordentlich angenehm berührt. Der türkische Herrscher wurde auf die Nachricht von dem Vorgehen Deutschlands nicht mißde, den Edelmann Kaiser Wilhelms zu preisen, da er sowohl der infolge der letztjährigen Ereignisse so schwer geprüften Türkei einen ihr unrechtmäßig aufgezwungenen Krieg zu ersparen, als auch den Frieden Europas aufrecht zu erhalten suchte.

** Oberst Bassos hat dem Befehl erteilt, jeden Zusammenstoß mit den Mannschaften der auswärtigen Mächte zu vermeiden und sich vorvorkommend gegen die Fremden und gegen die Rußelmannen zu benehmen. Er würde bemüht sein, letztere auf der Insel Kreta zurückzuhalten, indem er ihnen Schutz und Achtung vor ihrer Religion zusage, auch werde er etwaige gegen sie verübte Gewaltthatigkeiten ahnden. Falls die türkischen Soldaten sich ergäben, würde er sie entwaffnen und nach Smyrna senden. Alle griechischen Konsulate auf der Insel Kreta haben gestern ihre Flaggen eingezogen.

** Bei dem am Sonntag auf der Halbinsel Akrotiri stattgehabten Kampf sind 5 Christen getötet und 10 verwundet worden. Die Admirale der fremden Mächte verlangten, daß der griechische Konsul in Canea seine Flagge einhole, und forderten Oberst Bassos auf, einen Angriff auf Haleppa zu unterlassen. Anderenfalls würden die vereinigten Flotten die griechische Flotte angreifen.

** Die „Times“ führen eine scharfe Sprache gegen Griechenland. Sein Trug, sagen sie, sei jetzt das einzige Hindernis. Griechenland trete als Hauptförder des Friedens im Osten an die Stelle des Sultans. Kreta wolle nur vom Türkenjoch loskommen, Griechenland aber wolle die Lösung forcieren, welche vielleicht die Majorität der Kreter selbst nicht wünsche. Griechenland sitze einfach im Trüben. Nach dieser Diatribe jedoch deuten die „Times“ an, eine Autonomie Kretas nach ostrumelischen Muster werde von den Mächten erwogen. Später könne ja dann die Vereinigung erfolgen, wenn die Kreter es wünschen sollten. Die „Times“, deren Petersburger Korrespondent über die angebliche rege Kriegsvorbereitung Rußlands telegraphierte, meinen, das Festhalten Rußlands an dem europäischen Concert sei nicht zu bezweifeln. Die „Morning Post“ ist dessen nicht so gewiß, denn sie spricht unangenehm von der Aufgabe der westlichen Mächte, eine europäische im Gegensatz zur „russischen“ Lösung der orientalischen Frage.

** Cadix, 18. Febr. In dem Augenblick, wo man einen Dampfkessel an Bord des Schiffes „Prinzessin von Asturien“ setzte, platzte die Maschine. Mehrere Personen wurden getötet, 3 sind im Wasser verschwunden, 17 wurden verwundet, darunter ein Ingenieur.

** Kapstadt, 18. Febr. Eine Streifabteilung, bestehend aus 80 Mann berittener Scharfschützen, welche mit 20 Eingeborenen den Beschmanahauptling Gaisiwe bei Sandberg angegriffen hatte, mußte sich vor der Uebermacht der Anfsändischen und wegen Mangels an Wasser zurückziehen. Ein englischer Offizier und ein Soldat wurden getötet. Der Verlust der Anfsändischen ist schwer.

Präsident
ordnung ei
am Schluß
Die Jhnen
Abwardt
nötigen Re
dem jüdisch
persönlicher
nachgesucht
selbe nun
Tieren und
gewandt u
rebe und
darin gefür
dieser Tier
dies nicht
sondern ein
gehörige R
ferner eine
Ordnungen
halb den A
das Nachb
Auf
der Berath
achtundzwei
ten Unter
63hündiger
tualantrag
nannten so
Gewerbebeo
Erlaß der
durch Ver
gebung, 4
sanitärer
gesehgebun
tären Arb
zudehnen.
Abg.
Eventual
genüge, di
hebungen
in Betrieb
zeit als ge
Arbeitszei
u. a. ge
Blättern,
gewern f
den die S
Abg.
Rational
tualantra
ablehnen.
Bauptu
Antrag u
vertraten.
alle die g
Landwirt
die sich
Arbeiter
Abg.
einer so
fordere,
daher geg
8 Stunden
Sprung
8hündiger
organisiert
rechten T
Abg.
Anträge
Abg.
seine Fro
Mo
hoch. im
Sch
feinste
frühe
empfehle
Julius
Feint
Eud
L
welcher
feur- u
zu erleb
günstige
Carl

Reichstagsbericht
vom 19. Februar.

Präsident v. Sual: Ehe wir in die Tagesordnung eintreten, habe ich auf ein Vorkommnis am Schluß der gestrigen Sitzung zurückzukommen. Die Ihnen bekannt ist, mußte ich gestern den Abg. Schwarz zur Ordnung rufen, weil er von der nötigen Reinigung dieses germanischen Hauses von dem jüdischen Ungeziefer gesprochen hatte. In einer persönlichen Bemerkung, um welche er ausdrücklich nachgesucht hatte, um sich zu entschuldigen, gab derselbe nun zu, einen Vergleich zwischen gewissen Tieren und bestimmten Bewohnern des Reichs angewandt zu haben, er stellte jede Beleidigung in Abrede und fügte hinzu, wenn doch eine Beleidigung darin gefunden werde, so würde er sich nur bei dieser Tierklasse zu entschuldigen haben. Es war dies nicht nur keine Entschuldigung (Sehr richtig!), sondern eine an sich unzulässige und außerdem ungehörige Kritik einer Zurechtweisung und enthält ferner eine mehrfache Wiederholung der in meinem Ordnungseraß gerügten Äußerung. Ich rufe deshalb den Abgeordneten Schwarz wiederholt und auf das Nachdrücklichste zur Ordnung. (Beifall.)

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der Beratung des Antrags Auer, betreffend den achtstündigen Normalarbeitstag. Die hierzu gestellten Unteranträge lauten 1. Hauptantrag: Stige auf 63stündiges Arbeitsmaximum in der Woche, 2. Eventualantrag: Stige auf weitere Ausbildung des sogenannten sanitären Arbeitstags gemäß § 120a der Gewerbeordnung, 3. Antrag: Rückf. - Beschlüsse auf Erlaß der Bestimmungen gemäß § 120e entweder durch Verordnung, oder im Wege der Reichsgesetzgebung, 4. Antrag: Schneider auf Erlaß bezüglich sanitärer Bestimmungen nur im Wege der Reichsgesetzgebung, 5. Antrag: Förster (R. Reform.) den sanitären Arbeitstag auch auf das Verkehrswesen auszuweihen.

Abg. v. Stumm (Reichsp.) erklärt, nur den Eventualantrag Stige acceptieren zu können. Es genüge, die Regierungen aufzufordern, weitere Erhebungen anzustellen, um ev. auf Grund derselben in Betrieben, wo sich eine zu ausgedehnte Arbeitszeit als gesundheitsschädlich erweise, ein Maximum der Arbeitszeit vorzuschreiben. Weiter verwahrt sich Redner u. a. gegen die Legende in sozialdemokratischen Blättern, daß er zur Zeit des Streiks in Hamburg gewesen sei und beleuchtet dann den Terrorismus, den die Sozialdemokratie in Hamburg ausgeübt habe.

Abg. Seyl zu Herrnsheim erklärt, die Nationalliberalen würden einstimmig für den Eventualantrag Stige eintreten, alle anderen Anträge aber ablehnen. Ausdrücklich widersprechen müsse er der Behauptung Begien's, daß alle diejenigen, welche den Antrag Auer ablehnten, lediglich Unternehmerinteressen verträten. Bei Annahme dieses Antrags würden alle die von Hertling geschätzten Folgen für die Landwirtschaft eintreten, letztere würden zweifellos die sich den städtischen Industrien zuwendenden Arbeiter verlieren.

Abg. Dr. Förster (Reformp.) kann sich von einer so skablonenhaften Regelung, wie Auer sie fordere, nichts versprechen, seine Freunde würden daher gegen den Antrag stimmen. Deshalb gerade 8 Stunden, weshalb nicht noch etwas weniger? Der Sprung von der bestehenden Arbeitszeit bis zu der 8stündigen sei vielen Betrieben zu groß. Nur das organisierte Handwerk werde die Arbeitszeit in der rechten Weise zu regeln vermögen.

Abg. Stige (Centr.) tritt nochmals für seine Anträge ein.

Abg. Fischer (Soz.) verteidigt im Schlußworte seine Fraktion und macht dem Centrum einen Front-

wachsel gegenüber der Forderung verkürzter Arbeitszeit zum Vorwurf, gegen welchen Abg. Förster v. Hertling seine Partei vertritt.

Darauf erfolgen die Abstimmungen. Angenommen wird nur der Antrag Stige, alle anderen werden abgelehnt.

Es folgt die erste Beratung der gleichlautenden, einerseits vom Abg. Kardorff und Genossen, andererseits vom Grafen Hompesch und Gen. beantragten Margarinegesetzentwürfe. In der Hauptsache schlagen dieselben das Färbverbot vor und beantragen eine Trennung der Verkaufsräume für Butter und Margarine in den Ortschaften über 5000 Einwohnern.

Abg. Kettich (kons.), den Antrag Kardorff begründend, verweist auf die heute vom Landwirtschaftsminister im Herrenhause abgegebene Erklärung, wonach die Regierung in die Trennung der Verkaufsräume in Orten über 5000 Einwohnern einwillige, aber das Färbverbot verweigere und stattdessen eine latente Färbung der Margarine einzuführen beabsichtige. Er selbst, bemerkt Redner weiter, halte die latente Färbung für einen glücklichen Gedanken. Seine Freunde geben sich mit diesen Zugeständnissen der Regierung zufrieden und verzichten auf ihre weitgehenden Forderungen.

Staatssekretär v. Sticker ist erfreut, daß die Regierung jetzt im Prinzip mit den Freunden des Vordredners im Einverständnis sei. Zum Beweise, daß die Reichsregierung nicht im Gegensatz zur Landwirtschaft stehe, sondern ein warmes Herz für dieselbe habe, verliest der Staatssekretär einen von ihm an die Bundesregierungen gerichteten Erlaß, betr. strengerer Kontrolle des Margarinehandels. Dieses Rundschreiben sei Dank der Beweise von den Bundesregierungen sehr wohlwollend aufgenommen worden, sodaß die Klagen über Betrügereien im Butterhandel auch bereits sehr abgenommen hätten. Das Gesundheitsamt habe außerdem Untersuchungen angestellt über Färbungsmittel für Margarine und neuerdings ein solches gefunden in dem Dimethylamidoazobenzol (Heiterkeit). Ob dieses absolut geeignet sei, stehe noch nicht völlig fest, aber er und die preussische Regierung seien bereit, eine Gesetzesbestimmung zu acceptieren, welche dem Bundesrat die Vorschriften eines geeigneten Erkennungsmittels anheimgibt. Was die Trennung der Verkaufsräume anlange, so sei das nicht ohne Bedenken auch gerade vom Standpunkt der Interessen der Butterproduzenten der Landwirtschaft. Auch in landwirtschaftlichen Kreisen selber hege man diese Bedenken. Er könne daher nur bitten, das Verlangen nach einem solchen Verbot für das ganze Land und ohne Unterschied von Stadt und Land und einzelnen Landesteilen fallen zu lassen. Eine Kennzeichnung der Margarinefässer etwa durch einen roten Streifen werde wohl keinen Stein des Anstoßes bilden. Redner hält demgemäß den Vorschlag des Vordredners für zweckmäßig, die vorliegenden Anträge an eine Kommission zu verweisen.

Abg. Baehem (Centr.) stimmt dem zu und verzichtet auf weitere sachliche Ausführungen angesichts der entgegenkommenden Erklärung des Staatssekretärs, deren Tragweite sich noch nicht ganz erkennen lasse.

Abg. Kruse (nl.) hält die vorgeschlagene Regelung nicht für unbedenklich.

Abg. v. Pödy (kons.) konstatiert, daß von seinen Freunden den gegenwärtigen Vorschlägen großes Entgegenkommen bekundet werde. In der Frage der Trennung der Verkaufsräume werde es jedenfalls positiver Vorschläge bedürfen, damit nicht fernere Streitigkeiten entstünden.

Abg. Schneider (freis. Volksp.) bestreitet, daß die Fälschungen eine Ausdehnung genommen hätten, welche überhaupt zu neuen gesetzgebenden Schritten nötigten.

Abg. Wurm (Soz.): Des betrogen wird, ist zweifellos, und zwar nicht nur bei den kleinen und großen Händlern, sondern auch bei den kleinen und großen Grundbesitzern. (Heiterkeit.) Den Betrug wollen auch wir verhindern, deshalb wird niemand etwas gegen die Verwendung eines unschädlichen Erkennungsmittels haben, wenn ein solches gefunden wird; aber wir werden auch dann wieder vor der alten Geschichte stehen, der Unmöglichkeit der Kontrolle bei der Einfuhr. Wir können wohl die Art der Produktion im Inlande kontrollieren, aber nicht im Auslande. Redner bekämpft sodann entschieden die Trennung der Verkaufsräume.

Abg. Genz (freis. Ver.) widerspricht ebenfalls der Trennung der Verkaufsräume. Halte doch selbst der Beamtenverein Butter und Margarine fest.

Nach einem Schlußworte des Abg. Humann (Centr.) gehen die Anträge an eine Kommission.

Morgen: Etat des Pensionistenfonds, Invaliden-

Vermischtes.

* Das elektrische Zweirad. Nun ist auch das elektrische Zweirad erfunden worden, natürlich in Amerika. Wie von dort gemeldet wird, soll ein Ingenieur das Problem in einfacher Weise gelöst haben, wobei seine Erfindung noch die Annehmlichkeit bietet, daß man auf der Stelle ohne Hilfe eines Mechanikers ein gewöhnliches Bicycle in ein elektrisches und umgekehrt verwandeln kann. Unter der Querspanne, die den Sitz trägt, ist, wie die Beschreibung lautet, eine Batterie von kräftigen Trocken-elementen angebracht. Der mit den Elementen verbundene Motor schiebt das Hinterrad durch eine Uebersehungsleiste in Bewegung. Eine vorn befindliche Ausschaltung erlaubt dem Radfahrer, den Strom zu unterbrechen und in gewohnter Weise die Pedale zu gebrauchen, sobald er nicht mehr müde ist. Die Elektrizität dient noch gleichzeitig dazu, die Laternen in intensivem Glanz erstrahlen zu lassen. Das ganze Zweirad soll mit der elektrischen Vorrichtung nicht mehr als 27 kg wiegen. Die Nachricht hören wir wohl, allein es fehlt uns noch der Glaube.

* Eine Flasche in einem Fisch. In der Fischräuchererei der Firma Berry in Budke entdeckte man letzte Woche im Leibe eines Schellfisches eine wohlverlorene Sodafasche, in welcher sich ein Zettel befand. Auf dem Zettel befand sich die folgende Aufschrift: „Der Schooner „Lucio“ ist 86 Meilen von Dunnet Head gescheitert. Gott sei uns gnädig. J. Elias, Ghent, Verwid.“ (?)

Kirchennachrichten

von Adilit.
Sexagesimas (Sonntag, den 21. Febr.). Früh 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. — Nachm. 2 Uhr Missionsrunde.
Sonntagabend, den 27. Febr. Früh 9 Uhr Wochenkommunion.

Familiennachrichten.

Gestorben: Herr Bezirkssekretär a. D. Hempel in Rochlitz. — Herr Rentier Gustav Ebert in Birna. — Herr Rittergutsbesitzer und Oekonomierat Wilhelm Eduard Otto in Raasdorf. — Herr Bürgermeister Albinhardt in Reichensbach i. B. ein S. — Herr Amtsgerichtsrat Wolfram in Auerbach i. B. ein R. — Herr Rentier Rudolf Preusse in Rudolfsdorf. — Herr Bürgermeister Rechtsanwält und Notar a. D. Friedrich Wilhelm Herrmann in Rochlitz.

Kohlen-Versand

in der Zeit vom 7. bis mit 13. Febr. 1897.
In Ladungen à 5000 Kilogramm.
No. 10249 i. G.
1714, Ladungen.
via Hühlich: 1559
via St. Egidien: 66
in Summa 3340 Ladungen.
Bahnhof Oelsnitz i. G.

Wettermäßliche Witterung für den 21. Febr.: (Aufgestellte Prognose n. d. Landwirtsch. Wettertelegraph.) Nachts leichter Frost, wenig verändert.

Feinste Molkerie-Butter,
höch. im Geschmack, à Pfd. M. 1.20,
feinste garant. reine
Schmalzbutte,
à Pfd. M. 1.—,
feinste Süßrahm-Margarine,
à Pfd. M. —.80,
feinste Süßrahm-Margarine mit Salz,
à Pfd. M. —.70,
empfiehlt
Julius Rüdler, Lichtenstein.
Feinste Stückchen-Butter,
à Pfd. 60 Pf.

Suche einen
Lehrling,
welcher Lust hat das Barbier-, Friseur- und Perrückenfach gründlich zu erlernen, für jetzt oder Oftern unter günstigen Bedingungen.
Carl Krey, Barbier und Friseur
in St. Egidien.

Goldner Adler, Callenberg.
Heute Sonntag von nachm. 5 Uhr an ladet zu einer
Ballmusik
Inmitten Tyroler Alpen erheben sich
NB. Mache das geehrte Publikum nochmals darauf aufmerksam, daß der einzig in seiner Art decorierte Saal beim Eintritt den Besucher in eine Tyroler Alpen-Gegend versetzt.
Hochachtungsvoll
b. D.

Tapeten!
Naturall-Tapeten von 10 Pfg. an,
Gold-Tapeten 20
in den schönsten und neuesten Mustern.
Mustertafeln überall hin franko.
Gebrüder Ziegler
in Lüneburg.

Technikum Mittweida
Ein in Hohndorf gel. genes massives
Wohnhaus
(Nr. 19 D) ist krankheitshalber zu verkaufen.

Hafer-Cacao-Pulver,
à Pfd. 1 M. 40 Pf.,
à 1 00
empfiehlt **Ed. Rehner, Lichtenstein.**

Eine mittlere
und eine Niederstube
sind zu vermieten bei
Gottlieb Gröber, Hohndorf 34h.
Sauberes, ehrlches
Hausmädchen
15. März gef. Nachkennnt. nicht erforderlich.
Wohnenfabr. **Schumann,**
Dresden, Papiermühlengasse 9.

Weißes Ross.
Heute Sonnabend
Sauerbraten und Klöße,
wozu ergebenst einladet
S. Geisler, Lichtenstein.
Morgen Montag mittag trifft eine
Ladung
rote Zwiebel-Kartoffeln
ein, à Zentner ab Bahnhof 3 Markt,
und empfiehlt
E. Feind, Lichtenstein.

Gesuch!
Sohn rechtlicher Eltern, welcher Lust hat **Rehner** zu werden, kann gute Lehrstelle erhalten.
Wo, zu erfragen bei
Ferdinand Wiedemann,
Lichtenstein, Mühlgraben 102.

Wohnhaus,
mitten in der Stadt, in guter Lage,
mit viel Kammerstellen, gut beheizbar,
für jedes offene Geschäft passend, ist
billig zu verkaufen. Wo, sagt die
Expedition des Tagblattes.

Der Vereins-Maskenball

der vereinigten Vereine zu Hohndorf

Donnerstag, am 25. Februar statt.

Wir teilen unseren Mitgliedern noch mit, daß Masken-Garderobe vom Dienstag an im Ball-Saal zu haben ist.

Die Vorsteher.

Grosse Auswahl. Billige Preise.

Neueste **Konfirmanden-Kleiderstoffe** in schwarz und farbig.

E. Th. Gloeckner vorm. **Ed. Eger,**
ZWICKAU
Wilhelmstrasse 8. Wilhelmstrasse 8.

Kgl. S. Militärverein
Lichtenstein.
Morgen Montag abend 1/2 9 Uhr
Monats-Versammlung.
Der Vorstand.

L. v. Mohr
Morgen Montag keine Übung.

Geselliger Verein Concordia.
Masken-Verleiber heute Sonntag von mittags 1 bis nachm. 4 Uhr in Forbriger's Restauration - Vereinsstube - auswend.
Der Vorstand.

Theater
im alten Schießhaus Lichtenstein.
Sonntag, den 21. Februar zwei Vorstellungen. Nachm. 3 1/2 Uhr:
Der Struwpeter.
Abends 8 Uhr:
Diadem und Krone.
Lustspiel in 4 Akten mit Gesang u. Tanz.
Beide Vorstellungen versprechend, ladet zu zahlreichem Besuch freundlichst ein
B. Wendorf.

Restaurant Schweizerthal.

Wegen ungünstiger Witterung am vorigen Sonntag erlaube ich mir, einen **nochmaligen**
Bockbier-Ausschank
stattfinden zu lassen und lade hierzu alle Freunde und Gönner **Sonntag und Montag, den 21. und 22. d. M.** hiermit freundlichst ein.
Hochachtungsvoll **Eugen Fischer.**

Schießhaus Callenberg.
Heute **Sonntag** von nachm. 1/2 5 Uhr an **starkbesetzte Ballmusik,**
wogu ergebenst einladet **Otto Ranke.**

Gasthof zum goldenen Hirsch, Bernsdorf.
Heute **Sonntag** von nachmittag 4 Uhr an **starkbesetzte Ballmusik.**
Ergebenst ladet ein **Paul Köhler.**

Vogel's Restaurant, Bernsdorf.

Sonntag und Montag, den 21. und 22. d. M. findet mein **vierteljährlicher**
Bratwurst-Schmaus,
verbunden mit **Bockbier-Ausschank** statt.
NB. **Sonntags Ausich.** Alles Nähere ist bekannt.
Hierzu ladet freundlichst ein **August Vogel.**

Modes' Gasthaus, Rödlitz.

Sonntag, den 21. Februar, von nachm. 4 Uhr an **starkbesetzte Ballmusik.**
Dabei empfehle die Speisen, Kaffee und selbstgebackenen Kuchen.
Spezialität: **Russischen Salat.** - **Biere hochsein.** -
Ergebenst ladet ein **E. Modes.**

Tanz-Unterricht.

Den geehrten Bewohnern von **Lichtenstein-Callenberg** und Umgegend zur Kenntnis, daß mein **Russisch in**
Tanz- und Anstandslehre
Mitte März beginnt und lade hiermit zu zahlreicher Theilnahme ergebenst ein.
E. Uhlig, Tanz- und Anstandslehrer.

Gesangbücher

in großer Auswahl empfiehlt
J. Wehrmann, Buchhandlung, Lichtenstein.

Nur noch 8 Tage

dauert mein Ausverkauf

und empfehle zu bedeutend herabgesetzten Preisen
Knaben- u. Mädchenhemden, **weiss und bunt.**
Kinderhöschen, Röckchen, Kinderkleidchen, Schürzen, Damen- u. Kinderhauben, Damen- u. Kinderstrümpfe, Herren- u. Damen-Handschuhe, Damen-Blousen, Herrentragen, Manschetten, Chemisettes, Schlipse,
u. s. w.

Lichtenstein. Winkler.

Zahntechnisches Atelier

Infolge mich betroffenen Brandunglücks verlege ich bis auf weiteres mein
Ludwig Beckert, Hartensteinerstrasse.
Sprechstunden: **8-1 und 2-6 Uhr** (ausser Montags).
Emil Lademann, Zahnkünstler.
NB. Meine **Wohnung** befindet sich bei Herrn Lotteriekollekteur **Bernstein, Chemnitzstrasse.** **D. O.**

Bad Hohenstein-Ernstthal.

Sonntag, am 21. dieses Monats
BALL.
Anfang 4 Uhr nachm.
Der erwärmte Kur-Saal und die Verkehrsräume bieten einen angenehmen Aufenthalt.

Man verlange nur
Reiher Brikets.

Schweinschlachten

Morgen Montag
bei **S. Otto, Lichtenstein.**
Morgen Montag
bei **Hermann Kurich, Callenberg.**
Morgen Montag
bei **Carl Gruner, Callenberg.**

Ein Spuler

wird gesucht
Lichtenstein, Kirchplatz 159.

Rebatten, Druck und Verlag von Carl Matthes in Zwickau (Markt 179)
Das heutige Blatt umfaßt 8 Seiten, sowie das „Ausgierete Sonntagsblatt“.

Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

27. Jahrgang.

Sonntag, den 21. Februar

1897.

Beilage zu Nr. 43.

Deutsches Reich.

§ Berlin, 17. Febr. Der „Voss. Btg.“ wird aus Paris gemeldet: In der kretischen Frage fährt die öffentliche Meinung hier wie in Italien fort, von der amtlichen Politik vollständig abzuweichen. Am kräftigsten äußert sich Clemenceau in der „Justice“. „Sie drohen Griechenland“, ruft er, „es der Türkei auszuliefern! Das sagen Sie wohl, aber unternehmen Sie sich einmal, es zu thun! Akademische Diplomaten könnten da Gefahr laufen, daß man sie eilig an den Ohren kriegen würde, denn die Menscheneigenschaft hat Grenzen. Ich weiß, daß der Czar, unser Freund, nicht will, daß Kreta sich mit Griechenland vereinige; aber der Czar ist doch nicht etwa die ganze Menschheit! Es giebt eine Meinung in Frankreich, im französischen Frankreich, nicht im russischen Frankreich: Kreta den Kreten und durch deren Willen dem griechischen Königreich! Das braucht, wenn der Czar will, den Frieden nicht zu führen. Eine andere Lösung giebt es nicht. Um den Czar zu überzeugen, braucht man nur deutlich zu ihm zu sprechen, statt sich ewig vor seinem Schatten auf den Bauch zu werfen.“

Fruchtlos fragte gestern Hanotaux im Wandelgang, ob er nicht glaube, daß er die Verfassung verleihe, als er französische Soldaten in Kreta auslöste, also tatsächlich eine Kriegshandlung vornahm, ohne die Kammer um ihre Zustimmung anzugehen. Hanotaux erwiderte, von einer Kriegshandlung könne keine Rede sein, da die Truppenlandung mit Zustimmung der Türkei erfolgt sei. — Das Selbstbuch macht allgemein einen ungünstigen Eindruck, da man darin nur Zeugnisse für die Ohnmacht selbst der einmütigen europäischen Diplomatie dem Sultan gegenüber entdeckt. Die Regierungsbekanntmachung zugängliche „Estafette“ steht allein, wenn sie schreibt: „Es ist keine kleine Ehre für Hanotaux, daß er zuerst die Lage klar erkannte und dem einzigen System Annahme verschaffte, das Europa vor einem allgemeinen Kriege behütete.“ Alle anderen Zeitungsstimmen sind obfultig.

§ Der Kaiser bestimmt, daß die folgenden von Teilen der Schutztruppen für Süd-Westafrika und Deutsch-Ostafrika in den Jahren 1895 und 1896 geleisteten Dienste und Kriegszüge im Sinne des § 23 des Gesetzes, betreffend die Pensionierung und Versorgung der Militärpersonen des Reichsheeres und der kaiserlichen Marine, vom 27. Juni 1871, als ein Feldzug gelten sollen, für welchen den daran beteiligten Deutschen ein Kriegsjahr zur Anrechnung zu bringen ist. A. Schutztruppe für Süd-Westafrika: 1) Feldzug gegen die Rhauashottentotten vom 20. Dezember 1894 bis 10. Februar 1895, 2) Feldzug gegen die vereinigten Hereros und Rhauashottentotten vom 27. März bis 13. Juni 1896. B. Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika: Ueberfall an den Sonoo-Bergen in Mosondani am 26. Okt. 1895.

§ Während das neue Handelsgesetzbuch im allgemeinen davon ausgeht, daß die Gesellschaftsmitglieder sich wegen ihrer Ansprüche nach ihrer Wahl an die Gesellschaft oder an jeden einzelnen Gesellschafter, also nicht verpfändet sind, zunächst aus dem Gesellschaftsvermögen Befriedigung zu suchen, ändert sich dieses Verhältnis im Falle des Konkurses der Gesellschaft. Die Gesellschaftsmitglieder können, sobald der Konkurs über das Vermögen der Gesellschaft eröffnet ist, aus dem Privatvermögen eines Gesellschafters nur insoweit Befriedigung verlangen, als sie im Gesellschaftskonkurs einen Anspruch erlitten haben. Die bis dahin prinzipiale Haftung der Gesellschaft wird zu einer subsidiären. Dabei unterscheidet das Handelsgesetzbuch nicht, ob auch über das Vermögen des betreffenden Gesellschafters der Konkurs eröffnet ist oder nicht. Der gegenwärtige Rechtszustand ist nicht befriedigend. Daß die Haftung des Gesellschafters eine subsidiäre wird, ist nur gerechtfertigt, wenn nicht bloß über das Vermögen der Gesellschaft, sondern auch über das Vermögen des Gesellschafters der Konkurs eröffnet ist. Hier bedarf es eines Schutzes der Privatgläubiger des Gesellschafters, die auf die Befriedigung in dem Konkurs über dessen Vermögen angewiesen sind und den Anteil des Gesellschafters an den Gegenständen des Gesellschaftsvermögens den Gesellschaftsmitgliedern überlassen müssen.

• Mittelamerika. Die Deutsche Zeitung von Mexiko vom 27. Januar berichtet: Ein fürchterliches Unwetter hat in Sonora (Durango) gewütet. Nach einem 48stündigen ununterbrochenen Regen erhob sich ein gewaltiger Sturm, der große Bäume entwurzelt und Indianerhütten mit sich fortwarf. Ueber Rivas, Carrizo, Guastavilla und San Pedro zog ebenfalls ein großes Unwetter hinweg, das die Saat zerstörte und viele Häuser unbewohnbar machte. — 56 Verwundete sind an einem einzigen Tage im Krankenhaus Juárez eingeliefert worden, fast alle haben die Wunden im Laufe erhalten.

Wie es in der Welt steht.

Wenn man einem unruhigen Gaul die Zügel zu lang läßt, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn er bockt, sobald er scharf genommen wird.

So geht's den hohen europäischen Großmächten im Orient. Sie haben die dankerotten griechischen Bernegroße so lange Kapriolen machen lassen, daß die Brüder nicht mehr parieren, nun sie sich ernstlich ruhig verhalten sollen. Die Drohung, eine Landung griechischer Truppen auf Kreta zu verhindern, die der „hellenische Basileus Georgios“ anbefohlen hatte, um von seinem annektionswütigen und kriegstollen Volke nicht fortgetrieben zu werden, hat den Großmächten gar nichts genügt; trotzdem europäische Panzerschiffe aller Mächte in den kretischen Gewässern ankern, ist doch eine griechische Abteilung auf der Insel gelandet, und trotzdem Matrosen aller Mächte die Stadt Ranea besetzt, hat der griechische Befehlshaber nicht allein Kreta für annektiert erklärt, er hat auch schon ein türkisches Fort erobert. Die europäischen Regierungen sind nun noch mit Hand und Mund tätig, den Krieg zu verhindern, aber wenn sie nicht mit der runden und klaren Erklärung kommen, die griechischen Kriegsschiffe und den Kriegshafen Piräus zusammenzuschließen, werden sie in Athen schwer Einbruch erzielen. Die griechische Armee ist mobil, die Bevölkerung ist vom Eroberungswahn ergriffen, und bei solchen Reizen hilft nur ein kräftiger Aderlaß. Was soll aber mit der Türkei werden? Deutschland ist energisch, wie die übrigen Mächte, gegen die Griechen aufgetreten, die am allerwenigsten Grund haben, sich als orientalische Reformatoren vor Europa aufzuspielen. Lieberliche Staatswirtschaft, Korruption und Räuberwesen, Staatsbankrott und Bestechungen giebt es in Griechenland ebenso, wie in der Türkei, da brauchen Beide nicht neidlich auf einander zu sein. — Unser Reichstag hat unter recht lebhaften Debatten den Militäretat erledigt. Der Reichskanzler und die Fürstin Hohenlohe feierten unter lebhafter Anteilnahme weitester Kreise die goldene Hochzeit, der Kaiser hat noch in einer besonderen Kabinettsordre seinen herzlichsten Glückwunsch ausgesprochen. Die nächste Einsetzung vollzog der Kardinal-Fürstbischof Dr. Kopp aus Breslau. Der Bund der Landwirte hielt in üblicher Weise seine zahlreich besuchte Jahresversammlung im Circus Wuh in Berlin ab. Diesmal handelte es sich besonders um den Widerstand gegen das Börsengesetz, der von den Produktbörsen geleitet wird, die natürlich recht scharfe Kritiken erheben. Ueber die neue Handwerker-Organisation sind nun endlich bestimmtere Mitteilungen laut geworden, hingegen fehlt es immer noch an wirklich zuverlässigen Mitteilungen über die neuen Marineforderungen und die Reform des Militär-Strafprojektes. Was die Marine betrifft, so kuzieren über die Flottenvermehrung noch immer sehr sensationelle Gerüchte. Nun, es sollte schon manchmal recht arg werden, und wurd's zuletzt doch nicht!

Von den Entfernungen im Weltall.

Es dürfte der menschlichen Phantasie kaum jemals gelingen, sich eine Vorstellung von den Entfernungen im Weltall zu machen. Bei den Planeten rechnen wir noch mit Millionen, also mit den kürzesten Entfernungen, die schon an sich das menschliche Vorstellungsbild unendlich weit überschreiten, denn es dürfte kaum einen Menschen geben, der sich nur von einer Million Meilen einen Begriff machen kann. Jeder Vorstellungsgedanke aber verläßt völlig bei den Ziffern, die wir von der Entfernung der Fixsterne erhalten. Der uns nächstliegende Fixstern ist der Stern Alpha im Bilde des Centaur, eine Sonne, die dem üblichen Himmel angehört. Dieser Stern ist von uns 5611 000 000 000 Meilen entfernt. Wäre die Erde mit ihm durch eine Eisenbahn verbunden, so würde ein Dampfzug, der in der Stunde zwölf Meilen zurücklegt, rund 32 600 000 Jahre nötig haben von uns dorthin zu kommen. Es ist so grenzenlos weit, daß sogar das Licht etwa 4 1/2 Jahr Zeit nötig hat, um ihm zur Erde zu gelangen. Noch entfernter von uns ist Sirius. Sein Abstand von der Erde beträgt 21,3 Billionen Meilen; sein Licht gelangt erst in 16,2 Jahren zu uns. Arcturus, der sich jetzt erst um zehn Uhr abends am nördlichen Himmel erhebt, ist 32,3 Billionen Meilen weit; das Licht braucht zur Zurücklegung des Weges bis zu uns 25,6 Jahre Zeit. Der doch gewiß uns allen bekannte Polarstern hat einen Abstand von 54 Billionen; die Lichtzeit beträgt 42,75 Jahre. Die in prachtvollem Lichte funkelnde Kapelle ist 89,2 Billionen Meilen weit; das Licht hat 70,6 Jahre von uns, ehe es zu uns gelangt. Vega in der Leier, die jetzt des Abends tief unten am nördlichen Horizont steht, ist gar 120 Billionen Meilen entfernt; ihr Licht kommt erst in 95 Jahren zu uns, obgleich es in unbegreiflicher Schnelligkeit in einer einzigen Sekunde einen Weg von 40 000 Meilen zurücklegt. Da ist wohl niemand, der es fassen könnte, wenn gesagt wird, der oder jener Stern sei 5 oder 120 Billionen Meilen von uns entfernt. Um uns aber bei Aufstellung der Abstände in Meilen nicht mit gar zu viel Ziffern zu kommen, haben die Gelehrten bei der Berechnung und Festsetzung von Entfernungen im Bereiche des Fixsternhimmels die Sache vereinfacht und nicht nur Sonnenweiten (eine Sonnenweite = 20 Millionen Meilen), sondern auch Lichtjahre als Maßeinheit eingeführt. Da nämlich das Licht in einem Jahre eine Strecke Weges von etwa 1 1/2 Bill. Meilen durchläuft, so sagt man kurz z. B. betreffs jenes Sternes im Centaur, er sei man kurz z. B. betreffs jenes Sternes im Centaur, er sei 4 1/2 Lichtjahre entfernt. Sirius ist also 16,9, Arcturus 25,6, der Polarstern 42,75, Kapelle 70,6 und Vega 95 Lichtjahre

weit von uns. Daß wir aber auch so die Entfernungen jener Weltkörper nicht fassen, liegt auf der Hand; von Wert ist eben nur für uns der Umstand, daß wir es bei Lichtjahre nicht mit Riesenzahlen zu thun haben. Wir gehen weiter. Von den äußersten Grenzen der Milchstraße bilden Sterne mit einer Entfernung von 6000 bis 7000 Lichtjahren zu uns herüber. Rechnen wir dort einen Weltkörper mit einer Entfernung von 6500 Lichtjahren an. Dies heißt also, er ist von uns 6500 Lichtjahre entfernt, oder das Licht hat 6500 Jahre Zeit nötig, um von ihm zur Erde zu gelangen, oder der Weltkörper hat einen Abstand von 8 325 504 000 000 000 Meilen. Aber jene letzten Sterne des Milchstraßensystems, zu dem unsere Planetenwelt als winziger Bestandteil gehört, sind nicht die „alleräußersten“ Weltkörper des Universums. Ein Milchstraßensystem nach dem andern wird vorhanden sein. Und wenn wir Menschen und mit unsrem Geiste höher und immer höher ins Unbekannte emporschwingen und tiefer ins Weltall hineindringen und meinen, endlich hätten wir das „letzte“, das „alleräußerste“ Milchstraßensystem erreicht, was dann? Was kommt nachher? Jedenfalls wieder ein etwas, denn ein Nichts ist nicht denkbar. Da giebt es keinen Anfang, kein Ende. Ueberall Unendlichkeit. So findet auch in dieser Hinsicht das Wort des Dichters Anwendung: „Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still“.

Vermischtes.

* Durch eine Stubenfliege getötet wurde der 4 Jahre alte Sohn des Tischlers Kshols in Berlin. Vor kurzem bekam das lebensfrohe, aufgeweckte Kind plötzlich die Krämpfe. Da schon seit einiger Zeit das linke Ohr des Kleinen eine unangenehme Ausbuchtung zeigte, so spritzte der zu Rat gegangene Arzt, Dr. B., dasselbe aus. Bei der Entfernung kam eine große Stubenfliege mit heraus. Allmählich verschlechterte sich der Zustand des kleinen Patienten; das Kind wurde schließlich irrsinnig und starb unter den qualvollsten Schmerzen. Nach ärztlichem Befund hatte die Fliege tuberkulöse Gehirnhautentzündung hervorgerufen.

* Ueberwinterte Schwalben. Wenn die Schwalben heimwärts ziehn, singt das deutsche Lied, aber es ist eine falsche Vorstellung, daß die Schwalben die nordische Heimat überhaupt nicht verlassen, sondern dort überwintern. Freilich fehlt es in dieser Hinsicht noch immer an genauer Kenntnis und deshalb ist die Beobachtung eines Engländers, welcher der Ueberwinterung der Schwalben seine Aufmerksamkeit schenkte, von Interesse. Aus welchem Grunde einzelne Vögel sich dem Zuge ihrer Geschwister nach dem Süden nicht anschließen, ist natürlich kaum zu ermitteln; genug, sie bleiben an ihrem alten Plage und können bei nicht zu ungünstigen Umständen den ganzen Winter überleben. In einem englischen Orte wurden Mitte Dezember 1895 zwei Schwalben gefangen, die augenscheinlich dem Wintertriede überstanden hatten und sich nun in der unwohllich gewordenen Heimat nach Möglichkeit einzurichten versuchten. Um das Ende des Monats konnte man sie an den warmen Stunden des Tages noch draußen herumflattern sehen. Die eine von ihnen trug ein Schuppenkleid an einem Fenstergraben ausgeleckt hatte, der den Hausbesitzer wohlbekannt war. Sie überlebte in diesem Quartier wirklich den ganzen Winter und wagte sich erst bei der Wiederehr ihrer Verwandten aus dem Versteck heraus. Sie fand dann auch für das Frühjahr einen Lebensgefährten. Die überwinterte Schwalbe hatte ihre Schwanzfedern eingebüßt und war dadurch auch später noch leicht von den übrigen ihrer Gattung zu unterscheiden.

* Man würde in Deutschland Jeter schreien über unerhörte Eingriffe in die persönliche Freiheit, sollte manches von dem Geseh werden, was im freien Amerika gilt. In den meisten Staaten werden abends die Straßen geläutet. Nach diesem Läuten darf kein Kind mehr auf der Straße sein. Im Staate Minnesota z. B. wird in jeder Stadt und in jeder Ortschaft um 9 Uhr abends geläutet und dann darf sich kein Knabe und kein Mädchen unter 16 Jahren ohne Begleitung der Eltern oder verantwortlicher Personen auf der Straße blicken lassen. Beim ersten Uebertretungsfall erfolgt eine Warnung; für das zweite Mal ist eine Geldbuße von 4–10 Dollars oder Gefängnis bis zu 10 Tagen festgesetzt. In anderen Staaten wird schon um 7 oder 8 Uhr abends geläutet. In dem Staate Georgia dürfen die Kinder inoffen bis 10 Uhr auf der Straße sein. Die Altersgrenze ist verschieden. In einigen Staaten gilt das Läuten nur für Kinder unter 15 Jahren, während in anderen sogar nur Personen, die über 18 Jahre alt sind, nach dem Abendläuten sich so trefflich bewährt, daß man auch in der Weltstadt New-York denkt, durch sie der Verwilderung der Jugend entgegenzuwirken.

* Weißt Du, wieviel Sterne sehen? Diese Frage wird wohl oft genug gedankenlos gelungen, so daß es sich gewiß lohnt, ihr einmal näher zu treten, zumal die Photographie schöne Aufschlüsse giebt. Von den Ringnebeln im Sternbilde der Leier hat der russische Astronom W. Stratonow vom Observatorium in Tsakad in Laufe eines Jahres (von 1895 bis 1896) eine Serie von 18 Photographien aufgenommen, denen er in den „Astronomischen Nachrichten“ eine interessante Beschreibung widmet. Auf allen Bildern ist ein Zentralstern im Nebel sichtbar, sogar auf einer Platte, welche nur 22 Minuten exponiert und zudem bei ziemlich ungünstigen Bedingungen aufgenommen wurde. Außer auf der Zentralstern wurde dieser Stern mit keinem Teleskop wahrgenommen worden und seine Natur bleibt auch jetzt noch rätselhaft. Da er auch auf den Photographien verdeckt erscheint, so muß angenommen werden, daß er veränderlich ist. Auf den meisten Photographien sind die Ränder des Nebels nicht scharf, sondern in Fäden ausgehend, was eine genaue Bestimmung seiner Ausdehnung erschwert. Stratonow zählte außerdem die Sterne, welche in dieser Himmelsgegend durch die photographische Platte wieder gegeben waren. Es zeigten sich auf einer Himmelsfläche von 4,7 Quadratgrad: bei einer Expositionszeit von einer Stunde 7000 bis 8100 Sterne; bei einer Expositionszeit von zehn Stunden 23,500 Sterne; bei einer Expositionszeit von 20 Stunden 40,800 Sterne. In der Himmelsgegend der Plejaden zeigte die gleiche Fläche bei einer Exposition von 25 Stunden nur 6611 Sterne. Diese

ärverein
ein.
abend 1/2 Uhr
ammlung.
Vorstand.
eine Nebung.
Concordia.
er heute Sonn-
1 bis nachm.
er's Restaurant
anwendend.
Vorstand.
ater
Lichtenstein.
1. Februar zwei
nachm. 3 1/2 Uhr:
wespeter.
Krone.
nt Gefang u. Tanz-
ante Stunden zu
sprechend, sabet
freundlich ein
S. Wendorf.
age
uf
Preisen
archent,
e Leinwand,
uswahl
weißen Spitzen,
Besätze,
met,
e Bänder,
illenfutter,
Schnure,
Säfelnadeln
kler.
e ich bis auf
lier
strasse.
ser Montag).
künstler.
ern Lotterie-
D. O.
schlachten
Otto, Lichtenstein.
schlachten
Aurich, Gallenberg.
schlachten
kürer, Gallenberg.
puler
in. Kirchplatz 159.
gblatt“.

als Herrschaft geltende Himmelsregion ist also im Verhältnis zu der Gegend im Sternbild der „Veier“ als Herrschaft zu bezeichnen.

„Von der Nacht einer „guten Freundin“ wird aus Posen Folgendes erzählt: Ein junger Kaufmann in Berlin war mit einer jungen Dame in der Provinz verlobt und es sollte dieser Tage die Hochzeit stattfinden. Am Tage, bevor der Kaufmann mit seinen Angehörigen zur Hochzeit abreisen wollte, erhielt er plötzlich aus dem Wohnort seiner Braut ein Telegramm, daß der Bräutigam nicht zur Hochzeit kommen solle, die Braut sei leider anderer Gesinnung geworden und wolle überhaupt nicht heiraten. Unterzeichnet war das Telegramm von dem Vater der Braut. Der Bräutigam war im ersten Augenblicke ganz fassungslos. Seine Angehörigen redeten ihm aber zu, die Reise dennoch anzutreten, da etwaige Mißverständnisse durch eine persönliche Aussprache am besten aufgeklärt werden könnten. Als der Bräutigam am Wohnort seiner Braut ankam, stellte es sich heraus, daß weder die Braut, noch der Brautvater von dem Telegramm etwas wußte. Man vermutet, daß eine „Freundin“ der Braut das Telegramm aufgegeben hat, die früher selbst auf den Bräutigam gehofft hatte. Die Hochzeit hat inzwischen stattgefunden.

„Einen Fischzug, der an den Petri erinnert, machten Vossener Fischer bei der Insel Ubedom vor Kurzem mit ihrem Esigarne. Der Zug ergab für 9000 Mk. große Fische, weißer Lander und Bleie. Wie die Chronik berichtet, geschah im Jahre 1796 ein ebenso reicher Fischzug, der für 3000 Thaler Bleie enthielt.

„N a s e n denkt nicht daran, nochmals eine Nordpolfahrt zu unternehmen. Er erklärte, daß willkommene Ergebnisse seiner Expedition sei, daß sie ihn in den Stand gesetzt habe, einen Teil seiner väterlichen Besitzungen in der unmittelbaren Nähe seines Heims zu kaufen. Auf diesen Grundstücken wolle er ein neues, weit größeres Haus bauen, obwohl sein gegenwärtiges Studierzimmer mit dem offenen Dach, von wo aus er den herrlichen Fjord und die Fichtenwälder überblicken könne, reizend genug wäre. Er fügte hinzu: Was auch die Zukunft für ihn im Schoße berge, er würde sich schwer entschließen können, sich wieder so lange von seinem Weibe zu trennen, die so heroische Geduld, solch gläubiges Vertrauen in seinen Erfolg bewiesen habe.

„Tabak und Pferdefleisch. Die Zahl der Raucher hat in Frankreich im Jahre 1896 so sehr zugenommen, daß dem Staate 393 Millionen Franken, um 12 Millionen mehr als im Vorjahre, ausfließen. Der „Figaro“ hat nun Hr. Decroix, den Gründer und Präsidenten des „Vereins gegen das Tabakrauchen“, über seine Meinung zu Rate gezogen, und dieser versichert ganz ernsthaft: „Ich bedauere diese Zunahme, die, geben Sie wohl Acht, im genaueren Verhältnis zur Abnahme der Population in Frankreich steht. Wenn unser Verein nicht bestände, müßte er jetzt gegründet werden.“ Als man ihn aufmerksam machte, daß die Deutschen starke Raucher seien und doch für zahlreiche Nachkommenschaft sorgen, erwiderte Hr. Decroix: „Auf dieses Argument war ich gefaßt; es ist einfach kindisch. Fürs Erste ist der deutsche Tabak nicht so nikotinreich wie der französische; zweitens verstehen es die Deutschen, ihrem Fabrikate fremde und abschwächende Substanzen beizumengen. Man glaubt Tabak zu rauchen und raucht eine Mischung von Tabak und — Runkelrüben (!), und das macht das Rauchen weniger gefährlich; drittens rauchen die Deutschen aus Pfeifen mit langen Röhren, und das Gift kann nicht so leicht in den Organismus eindringen, und viertens trinken die Deutschen, während sie rauchen, ganzes Bier, und dieses Getränk hebt die Wirkungen des Nikotins auf. Ach, was wäre die Menschheit ohne den Tabak! Der Tabak ist der Vater aller Laster. Der Tabak ist es, der das Kind auf Abwege führt, der Tabak ist es, der es zur ersten Lüge verleitet und zum ersten Diebstahl führt. O, der Tabak, der Tabak, diese Giftes Gottes!“ Merkwürdig ist, daß derselbe Hr. Decroix, ein ehemaliger Tierarzt, ein Schwärmer für den Genuß von Pferdefleisch ist. Schon während seiner Dienstzeit belästigte er alle Welt mit seiner Agitation für Pferdefleisch, obwohl man ihm überall ins Gesicht lachte. Er versuchte es selbst in zahlreichen Schreiben, den Kaiser Napoleon III. zum Genuß des Pferdefleisches zu bewegen, bis ihm das Handwerk energisch gelegt wurde. Einen Erfolg hatte er doch. Dank seiner Agitation zählt Frankreich heute mehr als zweihundert Pferdefleischbänke. Bielesicht ist Pferdefleisch im Stande, die üblen Folgen des Tabakrauchens, auch die Abnahme der „Population“ in Frankreich, wettzumachen.

„Vor unserem Herrgott war bis jetzt Jeder gleich viel wert. Das soll nun in Bayern anders werden! Wie ein Münchener Blatt berichtet, hat der Stadtpfarrer von Freising Plakate folgenden Inhalts in der Stadtpfarrkirche anheften lassen: „Die rechtsleitigen Chorstühle sind nur zum Gebrauche für Beamte, Offiziere und deren Frauen zu benutzen, eventuell muß sofort Platz gemacht werden.“ — Dieser „neue Kurs“ hat auch schon in den Rixen anderer bayerischer Städte Platz gegriffen, so z. B. in Rottendorf bei Würzburg.

Bettie's Mann.

Roman von E. King.

(Schluß.)

„Alles wird sich mit der Zeit wieder zurechtziehen.“ sagte sie immer wieder zu sich selbst.

Ein Tag nach dem andern verging indessen ohne ein Anzeichen, daß die Liebe, um die sie betete, in seinem Herzen wieder erwacht sei. Ein Gedanke beschäftigte ihn Tag und Nacht — das Verbrechen seines Bruders, und er wußte, daß sein Fortgehen der einzige Ausweg sei, sich diesem verberlichen Brüten zu entziehen, deshalb schaute er sich danach, fortzukommen, und das wußte Bettie. Sie half ihm bei dem Ordnen der geschäftlichen Angelegenheiten, die es vor seiner Abreise zu erledigen gab, schrieb seine Briefe für ihn und suchte die Kleinigkeiten zusammen, die er, wie sie wußte, vermissen würde, wenn er sie nicht bei sich hätte. Er hatte einen Kammerdiener in seine Dienste genommen, der seines Herrn Eigenart noch nicht konnte; Burney war pensioniert worden. Es war sein eigener Wunsch gewesen, und Sholto hatte es für das Beste gehalten.

Der letzte Tag war gekommen. Sholto wollte um sieben Uhr am nächsten Morgen fort, und es gab noch viel zu tun. Selbst wenn Bettie den Wunsch gehabt, mit ihrem Manne zusammen zu sein, wäre keine Zeit dazu geblieben; aber sie wünschte es gar nicht.

Das letzte Mittagmahl konnte kaum ein fröhliches genannt werden. Bettie sprach allerdings ruhig und freundlich, aber sie mußte die Kosten der Unterhaltung allein tragen, denn Bella und Sholto redeten fast kein Wort — die erstere, weil sie die Anstrengung scheute, der letztere, weil es ihm endlich klar wurde, daß es kaum recht von ihm gehandelt sei, eine so junge Frau wie Bettie allein zu Hause zu lassen.

„Ich muß zu meiner Mutter gehen und ihr Lebewohl sagen.“ sprach er, als der Nachtschlaf aufgetragen ward. „Lange werde ich nicht fortbleiben, Bettie.“

„Gut.“ antwortete diese in gleichmäßigem Tone. Sie und Bella begaben sich ins Wohnzimmer. Eine lange Stunde verging und Sholto kehrte nicht zurück.

„Ich gehe zu Bettie.“ sagte Bella gähnend, „ich will versuchen, früh aufzustehen, um Sholto morgen noch zu sehen.“

Wieder eine halbe Stunde verstrich. Bettie hatte bei Bella's Fortgang ihre Arbeit in den Schöpf sinken lassen. Noch durfte sie nicht weinen. Ihr Mann würde ihre geröteten Wälder bemerken und sich um sie sorgen; wußte sie doch, daß sie ihm nur den kleinen Finger hinzuhalten brauchte, und er würde nicht von ihr gehen, aber nicht aus Liebe würde er bleiben — so wählte sie wenigstens — und sie war zu stolz, ein widerwilliges Eingehen auf ihre Wünsche anzunehmen. Sie bot ihre ganze Willenskraft auf, jeglichen Schmerzensausbruch zurückzudrängen, und als Sholto heimkehrte, fand er eine ruhige, gefasste Frau vor, die friedlich an ihrer Stiderei arbeitete.

„Ich möchte Dich um ein Versprechen bitten.“ sagte er, während er sich setzte.

„Ja! Und welches?“

„Meine Mutter meinte, Du wärest sicherlich Fuchsjagden mitmachen, und ich bitte Dich, mir zu versprechen, daß Du das nicht thun willst.“

„Natürlich will ich keine Jagd mitmachen — es war ohnehin nicht meine Absicht, weiß ich doch, wie ungerne Du es siehst.“

Er legte seine Hand sanft, aber mit festem Druck auf die ihre.

„Meine liebe Bettie.“ sagt er ruhig, „in der letzten Zeit ist alles zwischen uns Beiden verkehrt gegangen. Ich bin nicht ich selbst und handle nicht an Dir, wie ich sollte, aber wenn ich heimkehrte, werden die Dinge sich anders gestalten; ich werde diese düstere Wolke verschleucht haben, und Du wirst wieder die Alte sein.“

„Du wirst mir schreiben?“ — „Ich will Dir schreiben, so oft Du willst.“ — „Einmal die Woche wird genügen.“ — Er blickte enttäuscht bei der Antwort; er hatte gehofft, sie würde größere Wärme verraten.

„Gut, also einmal die Woche. Und Du wirst Dich nicht von aller Welt abschließen, wenn ich fort bin? Du wirst doch Verkehr mit unseren Bekannten unterhalten?“

„Ich will jede Einladung, die ich erhalte, annehmen.“ erwiderte sie ungeduldig, „ist Dir das genug?“

„Es ist Dir nicht unangenehm, daß ich Dich allein lasse?“ fragte er ernst und dringend.

Sie stieß ein kurzes, bitteres Lachen aus.

„Es wird viel besser für Dich sein, eine Zeit lang wegzugehen, glaube ich, und wenn Du meinem Rate folgst, so bleibst Du vier oder fünf Monate fort anstatt zwei.“ sagte sie leichtsin.

„Ich werde nicht länger als acht Wochen fern sein.“ Bettie erhob sich von ihrem Sessel.

„Es ist schon spät und Du mußt frisch herans. Ich will zu Bettie gehen.“

Es kam der jungen Frau vor, als sei es mitten

in der Nacht, als ihre Jungfer sie weckte. Es war ein bitterkalter Dezembertag und das Ankleiden betruß Herzog'schen Kinnste Bettie noch träber; die brennenden Lampen auf dem Frühstückstische waren etwas sehr Ungewohntes, und das Feuer, das eben erst angezündet, hatte das Zimmer noch nicht durchwärmte. Bella erschien nicht; Bettie hatte es auch nicht erwartet.

„Du hättest nicht aufstehen sollen, Bettie.“ meinte Sholto mit einem Blick in ihr bleiches Antlitz.

„Ich konnte Dich nicht allein abreisen lassen“, antwortete sie. Jetzt, wo der Augenblick gekommen, war sie unfähig, länger die Gleichmütige, Gelassene zu spielen.

Sholto genoß gar nichts. Seine Augen hingten wie gebannt an dem Gesichte seiner Frau.

Er trat zu ihr, als der Diener das Zimmer verlassen, beugte sich zu ihr nieder und umfing sie mit den Armen.

„Soll ich gehen?“ stieß er hastig hervor.

„Ja, ja, geh' nur; es wird Dir gut thun. Gehe nur nicht so weit von mir und schreibe mir.“

Sie legte den Kopf an seine Schulter und wandte das Gesicht zu ihm empor.

In diesem Augenblicke trat der Bediente wieder ein, und sie verstummte.

„Der Wagen ist vorgefahren, gnädiger Herr“, meldete er.

„Ja, da hält er, lebe wohl! Dir bleibst nicht viel Zeit für Deine Fahrt. Kehre zu mir zurück, Sholto.“

„Ich will nicht lange fortbleiben. Lebe wohl, Geliebteste.“

Er hielt sie einen Augenblick in den Armen und dann war er verschwunden.

Die Minuten schlichen langsam dahin, und Bettie weinte und schluchzte, als wolle ihr das Herz brechen. Wie sollte sie es ertragen, sechs, vielleicht acht Wochen zu durchleben, wenn die Zeit so langsam verging.

Schon in vierzehn Tagen war Weihnachten und alle die Pflichten, die das Fest mit sich bringt, wollten bedacht, die vielen geselligen Freuden genossen sein. Die Zeit verstrich und Bettie bewies große Geduld und zeigte ihren Nachbarn eine heitere Stirn. Wenn sie sich darüber wunderten, daß Sholto seine junge Frau allein ließ, so hörte sie ihre Bemerkungen nicht, und die gelassene Antwort, die sie den Fragenden erteilte, daß er einer Lustveränderung bedürfte und bei Freunden in Schottland zur Jagd sei, beschwichtigte jeden aufstrebenden Argwohn. Sie bezog Interesse für die Angelegenheiten der Gutsangehörigen, schien sich auf den Mittags-Gesellschaften und Ballen gut zu unterhalten und benahm sich in jeder Hinsicht so tapfer, daß nicht einmal Bella eine Ahnung davon hatte, wie sehr ihre Fassung sie verließ, wenn sie, vor neugierigen Augen sicher, abends allein in ihrem Schlafzimmer war. Am Ende der ersten Woche langte ein Brief ihres Mannes an — ein langer Brief, voll anschaulicher Schilderungen und Verichte über die Jagden, die er mitgemacht. Er enthielt keine zärtlichen Wendungen oder Rosenamen, aber das ganze Schreiben war in einem heiteren Tone gehalten und verriet, daß die andere Umgebung und die neuen Eindrücke schon günstig auf ihn eingewirkt hatten. Bettie schrieb ihm wieder, einen ruhigen gefassten Brief, der nichts von dem leidenschaftlichen Sehnen, ihn wieder zu sehen, durchblicken ließ. Erst eine Woche war verstrichen und noch mindestens fünf mußten vergehen, ehe sie seine Heimkehr erwarten durfte!

Der heilige Abend kam. Graf Chanford war angekommen, um die Weihnachtstage mit ihnen zu verleben, und Bella war glücklich und zufrieden. Für Bettie dagegen waren es schwere Tage. Es war das erste Christfest ihrer Ehe und ihr Gatte weilte an dem einen Ende des Reiches und sie an dem anderen. Mit schwerem Herzen kleidete sie sich zu einer Gesellschaft an, die einer ihrer Nachbarn gab, und der Abend dünkte sie länger und über als sonst, obwohl das Tanzen schon um zwölf Uhr zu Ende war und sie die Heimfahrt antraten.

Sie blieb noch lange auf, nachdem Bella so wohl als Chanford sich zur Ruhe begeben hatten. Das Kaminfeuer und Bibliothekzimmer, wo Erfrischungen für die Heimkehrer bereit gestellt waren, brannte noch, und Bettie stützte das Kinn in die Hand und blickte in die Glut. Sie war die einzige im Hause, die noch wachte. Der erste Weihnachtstag war angebrochen, und sie sollte ihn allein verbringen! Mit einem Wehlaut warf sie die Arme empor und schmeigte sich tiefer in den Stuhl; dann glitt sie auf das weiche Fell vor dem Kamin nieder und presste das Gesicht in die Polster des Sessels.

„Ich kann es nicht ertragen“, wehklagte sie — „ich kann es nicht ertragen. Was kann ich thun?“

„Lieber Gott, gib ihn mir wieder oder nimm diesen Schmerz von mir! Ich kann, ich kann es nicht länger ohne ihn ertragen.“

Sie wurde auf einmal still und unterdrückte ihr Schluchzen, um auf ein Geräusch, das sie draußen auf dem Korridor vernahm, zu horchen. Es erkündete Schritte, und zwar die eines Mannes. Verwundert hatte Graf Chanford irgend etwas liegen lassen und kam wieder herunter, um es zu holen; er durfte sie so nicht antreffen. Sie raffte sich von

die Erde
und starr
zu Bett
Schwelle
Blick dur
es sei et
dörnung
sie zu u
B
Er war
seinem E
zu erkal
ihre Au
Lhränen

Ja,
Gewalt
nachdem
unheilbr
und ich
auf die
war! I
Händen
gelte, d
sicht de
Knabe,
von nur
Verforg
suchen i
Leben
S
meiner
ihr wie
von ein
hängig.
für mich
seiner L
Walter i
Lust wa
M
berliche
Er lebt
verkehrt
in eine
Interess
leitete
wurde,
lassen.
9
darauf
S
Nichte
mich gl
gezogen
fuhr sp
ich Will
auf der
meines
Rachwa
er
Würhe
treten.
W
mein P
betrach
Abende
Reise
der Bl
männli
ob ich
er mich
stärker
seiner
Derg
rdet h
Ich lie
jen W
heimte
heute
E
gegen
große
Willy
trug
ten
haben
nung
wurde
I
lange
meine
beweg
ritte
schöne
beijan
würde
an
Wart

die Erde auf, trocknete hastig die stürmenden Tropfen und stand aufgerichtet da, als die Thür aufging. An Dett sah grünen Mittelnägel auf der Schwelle — es war ihr Gatte. Im ersten Augenblick durchdrang die Gedanke ihr überreites Gehirn, es sei eine abgeschiedene Seele, die ihr als eine Erinnerung ihres Gebetes erschien. Aber er kam auf sie zu und sprach:

"Bettie! Das war alles, aber es war genug. Er war zu ihr zurückgekehrt — die alte Liebe in seinem Herzen war wieder aufgelebt, um nie wieder zu erkalten. Weinend lag sie in seinen Armen, und ihre Augen waren nicht die einzigen, in denen Thränen standen."

Schwer geprüft.

Novelle von J. Nikola.

(11)

Ja, endlich hatte sich der Sturm mit furchtbarer Gewalt über meinem wehrlosen Haupte entladen, nachdem sich die Gewitterwolken viele Monate lang unheimlich über mir zusammengezogen hatten — und ich wußte, daß ich das unglücklichste Geschöpf auf dieser Welt, daß ich — eine verlassene Frau war! Ich wußte, daß der Brief, den ich in den Händen hielt, mein trauriges Los für immer besiegelte, daß ich nie in diesem Leben das treulose Gesicht des Schreibers wiedersehen würde, daß der Knabe, der mich mit seines Vaters Augen anblickte, von nun an außer seiner schwachen Mutter keinen Beschützer mehr hatte, und daß ich, eine Verlassene, suchen mußte, durch Arbeit so gut als möglich durchs Leben zu kommen.

Schon früh ward ich durch den Tod der Liebe meiner Mutter berührt, mein Vater brachte schnell ihr wie sein eigenes Vermögen durch, und ich ward von einem Onkel, dem Bruder meiner Mutter, abhängig. Derselbe nahm mich zu sich und versprach, für mich sorgen zu wollen, wenn er mich ganz nach seiner Weise erziehen dürfte, und da ich meinem Vater in seiner damaligen Lage gewissermaßen eine Last war, trennte er sich gern von mir.

Mein Onkel war Junggeselle, der manche wunderliche Ansicht, dabei aber ein gutes Herz besaß. Er lebte sehr zurückgezogen mit seiner Mutter und verkehrte nur wenig mit der Außenwelt. Ich wurde in eine gute Schule geschickt, hatte aber nur wenig Interesse für alles, außer der Musik; doch hierin liebte ich bald so viel, daß meinem Onkel zugerechnet wurde, mich besseren Musikunterricht genessen zu lassen, als dies in unserem kleinen Ort möglich war.

"Nun, ich werde es mir überlegen", erwiderte darauf mein Onkel, der selbst sehr musikalisch war.

"Ich, Martha Burghelm, des Schlossherrn Richte", — wie man mich allgemein nannte, süßte mich glücklich und zufrieden bei unserem stillen zurückgezogenen Leben. Ich las, ich sang, ich ging und fuhr spazieren, wie es mir beliebte, und stets hatte ich Willy Bierjon zu meiner Seite, wenn er sich nicht auf der blauen See befand. Er war der Sohn von meines Onkels bestem Freund und unser nächster Nachbar; als ich zuerst nach Röhrboch kam, war er — wie er mir voll Stolz mitteilte — in die Würde eines Seeoffiziers vom „Stoßvogel“ eingetreten.

Willy war drei Jahre älter als ich und bald mein Freund, Beschützer und steter Begleiter. Ich betrachtete ihn als meinen Bruder, bis er mir eines Abends im Monatschein, kurz bevor er eine lange Reise antrat, gestand, daß er mich liebe, nicht mit der Liebe eines Bruders, eines Knaben, sondern mit männlicher, feuriger Leidenschaft, und mich fragte, ob ich die Seine werden wolle. Da wußte ich, weshalb er mich in der letzten Zeit nicht mehr sein „Schwesterchen" genannt hatte, und warum bei der Berührung seiner Hand und beim Klang seiner Stimme mein Herz so heftig geklopft, mein Gesicht sich tiefer gerötet hatte. O gewiß wollte ich die Seine werden! Ich liebte ihn ja so innig, ich hatte ja in der ganzen Welt Niemand außer ihm!

„Aber ich bin noch so jung, Willy," hauchte ich. „Doch werden wir beide älter sein, wenn ich heimkehre, mein Herz," erwiderte er, „ich werde noch heute abend mit meinem Vater darüber sprechen."

Weber sein Vater noch mein Oheim hatten etwas gegen unsere Verbindung einzuwenden, außer unserer großen Jugend; und als der „Stoßvogel" mit meinem Willy an Bord hinaussegelte in das weite Meer, trug ich seinen Verlobungerring am Finger.

Wir sollten mit der Hochzeit zwei Jahre warten — bis ich das neunzehnte Lebensjahr erreicht haben würde.

Die sechs ersten Monate unserer ersten Trennung gingen schnell vorüber und der „Stoßvogel" wurde zurückwartet.

Willy verweilte den Rest des Jahres — drei lange stürmische Monate bei uns und der Seher meines Glückes war voll.

Welch' herrliche Spaziergänge an der vom Wind bewegten See machten wir! Welch' lange Spazierritte nach von uns beiden beliebten Orten! Welch' schöne Lustschiffe bauten wir, wenn wir dabei beisammen saßen, von der Zeit, wo er Kapitän sein würde und ich die von aller Welt geschätzte Frau an Bord vom Schiff meines Mannes.

„Du mußt einen Flügel an Bord bekommen, Martha," sagte er eines Tages, „damit Du fliehest"

den kann. Deine schöne Stimme darf nicht einsoften. — Und jetzt singe mir ein hübsches Lied vor."

Ich setzte mich an das Klavier und sang:

Du, meine Seele, o du, mein Herz,
Du, meine Wonne, o du, mein Schmerz,
Du, meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, dorein ich strebe usw.

— eine von Willy's Lieblingsliedern.

„Ich danke Dir, Herz," sagte er, als ich zu Ende gesungen hätte. Ich wollte Dich nicht hören, sonst hätte ich das Fenster zugemacht. Es stand jemand draußen und hat Dir zugehört."

„Mir zugehört?" fragte ich betroffen. „Das braucht Dich nicht zu erschrecken," erwiderte Willy lächelnd, „einer so herrlichen Stimme wie der Deinigen hört man gern zu."

„Wie sah denn der unerwünschte Besucher aus," fragte ich weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

† Brennendes Wasser. Ein französischer Chemiker hatte neulich bei seinem Experimentieren Gelegenheit, äußerst interessante Beobachtungen zu machen. Wie das Intern. Patentbureau von Heilmann und Co. in Oppeln erzählt, zeigte es sich nämlich, daß das, der Einwirkung von Oxyd ausgefetzte Wasser phosphoreszierende Erscheinungen hatte, indem das Wasser zu leuchten begann. Da bei abgeköchtem Wasser diese Erscheinung nicht zu beobachten war, so dürfte die Annahme richtig sein, daß unter der Einwirkung des Oxyd die im Wasser enthaltenen Lebewesen und Unreinigkeiten verbrannt wurden und dürfte sich somit dieses Verfahren vorzüglich zur Herstellung von bakterienfreiem Wasser eignen. Obengenanntes Patentbureau erteilt den geschätzten Abonnenten dieses Blattes Auskünfte und Rat in Patent-sachen gratis.)

† Stricken auf Nähmaschinen. Für unsere Hausfrauen dürfte die von zwei Italienern gemachte Erfindung, durch welche es ermöglicht ist, jede Nähmaschine auch als Strickmaschine benutzen zu können, von allgemeinem Interesse sein. Die Einrichtung und die Anwendung ist äußerst einfach und berichtet uns das Intern. Patentbureau von Heilmann und Co. in Oppeln darüber folgendes: Bei der Vorrichtung zum Stricken auf Nähmaschinen wird längs einer am Radelfuß der Nähmaschine angebrachten Nähnadel ein Kamm bewegt, auf dessen Zähnen die Maschen, durch welche die Stricknadel hindurch treten soll, hängen, und legt auf diese Zähne ein Schlingenschilder die aus dem Radeladen neu gebildeten Fadenschleifen auf, und zwar stets auf demjenigen Bahn, der der Nadel in der jeweiligen Bewegungsrichtung des Kamms vorangeht, während ein Maschenstreifer die gebildeten Maschen von dem betreffenden Bahn abstreift. Schon nach kurzer Zeit soll man in der Handhabung eine große Fertigkeit erlangen. (Obengenanntes Patentbureau erteilt den geschätzten Abonnenten dieses Blattes Auskünfte und Rat in Patent-sachen gratis.)

† Um getrocknete Pilze richtig zu bereiten, daß sie die Beschaffenheit frischer zeigen, muß man sie eine Viertelstunde mit heissem Wasser bedeckt verweilen lassen, dann das Wasser abgießen, neues heißes Wasser darüber füllen und hiermit die Pilze einmal aufwallen lassen. In dem zweiten Wasser stellt man die Pilze absondern so lange auf eine heiße Herdplatte, bis sie das ausgequollene Aussehen frischer zeigen. Darauf gießt man sie ab, thut sie in zerlassene Butter, dünstet sie 35 Minuten, kühlt sie ab, gießt etwas Salz, etwas Pfeffer und Zitronensaft dazu, gießt mehrere Löffel kochendes Wasser daran und läßt zuletzt eine Pfefferkörnung köcheln. Hiermit dämpft man die Pilze fertig, richtet sie auf heißer Schüssel an und bestreut sie nach Belieben mit gewiegter Petersilie.

Gartenbau und Landwirtschaftliches.

— Eine in unseren Gärten noch so seltene Sommerblume ist die Salpiglossis. Ihre trichterförmigen, der Winde ähnlichen Blumen zeigen einen außergewöhnlichen Farbenreichtum und wundervolle Zeichnung. Man säet den Samen Anfang März in Kästen oder Töpfe und pflanzt Anfang Mai die Sämlinge auf ein sonniges Beet.

— Die am schnellsten wachsende einjährige Schlingpflanze ist Humulus japonicus (japanischer Hopfen). Er ähnelt unserem wilden Hopfen, ist aber bedeutend schnellerwüchsiger und hat größere Blätter. Derselbe eignet sich besonders zur Bekleidung von Lauben und Wänden und gedeiht auch in der schattigen Lage. Man säet den Samen im Februar oder März einzeln oder zu zweien in kleine Töpfe und setzt dann die Pflanzen ausgepflanz im Mai an ihren Platz, ca. 20 cm von einander entfernt. Reichliche Bewässerung notwendig. Humulus jap. variegatus ist eine Abart mit weißgefleckten Blättern.

— Eine sehr hübsche Einfassungspflanze mit überaus reichem Blütenreichtum ist Whitavia glommosoides. Dieselbe wird etwa 25 cm hoch, hat glatte himmelfarbene Blüten mit weissem Grunde und blüht unauflösblich bis zum Froste. Sie liebt lockeren Boden und sonnige Lage. Der Same wird Ende April oder Anfang Mai ins freie Land gesät.

— Wann und wie ist Klee- und Grasland zu säen? Die Aussaat des Klee- und Grasland erfolgt entweder rein oder als Unterfaat, und zwar in den Monaten März oder April. Eine Ueberfaat hat den Vorteil, daß sie den jungen Klee- und Grasland Schutz gewährt, andererseits aber auch den Nachteil, daß sie ihnen den Raum, das Licht und die Nahrung entzieht. Ebenso trägt eine starke Ueberfaat sehr zur Austrocknung des Bodens bei. Diese Ueberstände bringen der jungen Klee- und Grasland ernste Gefahren und es ist deshalb auf sehr kräftigen, reinen Feldern eine Aussaat ohne Ueberfaat vorzuziehen. Da das Klee- und Grasland in diesem Falle schon im ersten Jahre mehrere Schritte liefert, so ist der Ertrag auch ohne Ueberfaat vollständig befriedigend. Am empfehlenswertesten ist eine möglichst gleichmäßige Verteilung des Samens, ist hierbei die Kreuzsaat, indem die Hälfte des Samens nach der Länge und die andere Hälfte der Breite des Feldes nach ausgesät wird. Die allerdings etwas größere Mühe wird durch gleichmäßigen

Stand der Saaten belohnt. In Fällen aber, in denen die Aussaat unter einer Ueberfaat wirtschaftlich geboten ist, empfiehlt es sich, nicht mehr als die Hälfte des zu einer gewöhnlichen Saat erforderlichen Getreides zu verwenden. Am einfachsten geht natürlich die Ueberfaatung bei Drillkultur vor sich. Bei dreiwähriger Saat ist zuerst die Ueberfaat einzulegen, dann die größeren Grasarten (z. B. Raygras) und schließlich die feineren Gras- und Kleesamen, darauf das Ganze zu überwalzen.

— Was hat auf den Saatfeldern beim Beginn des Frühjahrs zu geschehen? Vor allen Dingen ist darauf zu achten, daß sich die Wasser- und Wechselluft in einem solchen Zustand befinden, daß sie ihren Zweck erfüllen. An den Stellen, an welchen sie in Gräben, Tische usw. münden, ist der Schnee zu entfernen, damit ungehinderte Vorflut vorhanden. In den Furchen selber ist für freien Abfluß des Tausalwassers zu sorgen; etwaige durch hineingespülte Erde, Schlamm, Eismassen gebildete Hindernisse sind zu entfernen. Befinden sich auf der Saat fleckenweise sog. Schneehäufchen, welche noch liegen, nachdem bereits das übrige Feld schneefrei geworden, so ist die Gefahr vorhanden, daß die Saat unter ihnen erstickt oder fault, denn indem der Schnee in seiner oberen Schicht taut und dann öfters wieder gefriert, bildet er oben eine Eisdecke, welche der Luft den Zutritt zu der darunter befindlichen Saat abschneidet. Da thut man gut, die Schneehäufchen mit dem Grabeln umstürzen zu lassen. Sie verlieren dann ihre glatte, feste Oberfläche. Sonne, Wind und Regen bekommen auf sie eine größere Wirkung und die Luft kann zu der darunter liegenden Saat.

— Der Klee hat bekanntlich bei uns im vergangenen Jahre meistens geringe Samenträge geliefert und sind die Zufahren heimischer Saaten an den Markt deshalb schwach. Was von neuem Samen an den Markt kommt, stammt in erster Linie aus Oesterreich, sobald kommt vieles aus Rußland, und auch Amerika wird wieder große Quantitäten herüberschicken. Da nun viele Landwirte mit russischer und amerikanischer Saat schlechte Erfahrungen gemacht haben, sollte man nicht dem billigen Samen den Vorzug geben, sondern demjenigen, bei dem man wirkliche Garantie dafür hat, daß er für unsere Gegend wirklich brauchbar ist. Vor einigen Jahren kamen große Mengen amerikanischer Kleeaat herüber, mit denen an einzelnen Stellen gute, meistens aber ungünstige Resultate erzielt wurden. Gute Ergebnisse wird man jedenfalls in der Hauptsache nur dort erzielt haben, wo man zufällig Samen erhielt, der einem dem untrüglichen entsprechenden Klima entstammte. Da aber die verschiedenartigen Klimate in Amerika vertreten sind, wird man beim Ankauf dorthin stammender Saat in der Regel nicht wissen, was man bekommt. Interessant für den Bezug von Kleeaat ist ein Anbauversuch, der mit französischer und mit russischer Saat auf dem Versuchsfelde der landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim von Professor Strebel ausgeführt wurde. Bei dem Versuch 1892/94 gleichartige Parzellen, die nicht nebeneinander liegend im Vorjahre Hackfrucht getragen hatten, mit Klee bepflanzt, der man als Unterfrucht der Kleeaat gab. Im Herbst war der Stand des Kleees auf allen Parzellen gleich gut. Es haben sich dann die vier französischen Sorten, welche, wie besonders der Klee aus der Bretagne und der Venée, aus dem feuchtesten Klima der Nordwest- und Westküste Frankreichs stammen, in den trocknen Jahren 1893 besonders auch im zweiten Schnitt sehr gut gehalten und bei sehr guter Ueberwinterung, auch was die Beschaffenheit des Futteres betrifft, durchaus entpönten. Bei dem Versuch mit russischer Kleeaat mißriet eine Sorte, bezogen aus dem Gouvernement Perm (Obergrenze von Nowaja Alexandria, vollständig, die zweite, bezogen aus Nowaja Alexandria (Westgrenze von Rußland gegen Sibirien), verhielt sich besser. Der Klee entwickelte sich so rasch und gut, wie Klee aus der Kleeaat und zwar sowohl im ersten als im zweiten Schnitt. Prof. Strebel zieht aus den letzten 10 Jahren auf dem Hohenheimer Versuchsfelde gezogenen Ergebnissen den allgemeinen Schluß, der unterer, weiter oben gemachten Bemerkung entspricht, daß sowohl in Amerika als in Frankreich, wie in Rußland gewisse Gegenden eine für deutsche Verhältnisse ganz brauchbare Kleeaat liefern können, daß aber ebenso Kleeaat, aus manchen anderen Gegenden der genannten Länder bezogen, bei der Verwendung in Deutschland zu Mißerfolgen und empfindlicher Schädigung der Landwirte führen kann. Unter diesen Umständen und bei der Unsicherheit in der Garantie für die Herkunft erscheint es am sichersten, entweder den Samen selbst zu ziehen, oder das deutsche eventuell auch z. B. feinstes Produkt zu bezuziehen und nur im Notfall zu anderem Saatgut zu greifen.

— Das Scheren des Viehes. In allen Stallungen, in welchen das Vieh täglich und sorgfältig gepugt wird, werden sich Ungeziefer und grobe Verunreinigungen der Haut wohl nur selten einfinden. Haben sich aber einmal Läuse, Haarlinge, Haarverfälschungen und dergl. eingestellt, so ist, um dieselben sicher und gründlich entfernen zu können, es vor allen Dingen notwendig, die Tiere abzuscheren. Dazu bedient man sich der Viehschere mit federndem Griff. Bei einer Ueberlegung werden die dazu notwendigen Handgriffe von einer nicht ungeübten Person gar bald erlernt. — Das Scheren darf jedoch nicht mitten in der kalten Jahreszeit und nicht in Stallungen vorgenommen werden, in welchen starker Zug herrscht. Sind Tiere von Läusen befallen, so wälche man sie mehrmals nach dem Scheren gründlich mit einer Abkochung von billigem Tabak.

— Die Strahlfäule ist eine Erkrankung des Hufes, welche man gewöhnlich nur an den Hinterfüßen der Pferde antrifft. Sie äußert sich darin, daß unter Entwicklung einer stinkenden, jauchigen Flüssigkeit der Hornstrahl in förmlich übergeht. Bei Bernachlässigung dehnt sich das Uebel aber auch auf die weiteren Partien des Hufes aus und kann schließlich sogar auf den Hufstrahl einwirken, welcher ebenfalls dann zu verrotten beginnt. Die Ursache der Strahlfäule ist immer in mangelhafter Wartung, schlechter Streu und ungenügender, täglicher Säuberung der Hufe zu suchen. Besonders leicht entsteht die Krankheit, wenn der Däuger zu lange unter den Pferden liegt, wenn der Stand zu kurz, der Jauchebaug schlecht ist und infolge dessen die Tiere mit den Hinterfüßen in der Jauche stehen. Die Strahlfäule zeigt sich naturgemäß viel häufiger im Winter, wie im Sommer, weil im ersten ja die Tiere häufig lange Zeit unbewegt im Stalle stehen. Die Behandlung hat sich zunächst auf Abstellung der eigentlichen Ursachen zu erstrecken, d. h. den Tieren ist eine heiß trockene und reine Streu zu geben; sodann ist täglich der Huf mit Wasser und Bürste zu reinigen und mit Holtheer und Holzeßig zu behandeln. Ist die Strahlfäule bereits weiter vorgeschritten und hat sich bereits im Huf eine Höhlung gebildet, so fülle man dieselbe mit einem Bergknäuel aus, welcher in Holzeßig getränkt ist.

Abfahrt der Eisenbahnzüge

von Richtenfeld
nach St. Gallen 7,15 — 9,53 — 12,31 — 2,57 — 7,10 — 9,22
nach Röllig-Deßau-Stollberg 8,9 — 10,42 — 1,44 (Dieser Zug hält in Röllig nur Sonn- und Festtags) — 4,24 — 8,14 — 10,4.
von St. Gallen
nach Chemnitz 3,13 — 6,01 — 7,52 — 10,36 — 11,49 — 12,47 — 3,21 — 6,36 — 7,27 (Eisenbahn) — 9,50 — 12,17.
nach Glauchau 5,29 — 7,52 (Eisenbahn) — 10,11 — 1,15 — 4,4 — 6,50 — 7,53 — 9,40 — 11,21 — 1,47.

1893.
Prämiert
auf der grossen gewerbl.
Ausstellung zu Dresden.

1893.
Prämiert
auf der grossen gewerbl.
Ausstellung zu Dresden.

Rother & Kuntze's

Möbel-Fabrik

Chemnitz, Kronenstrasse 22, gegenüber der Reichsbank
empfehlen ihre so beliebt gewordenen

Braut-Ausstattungen

in solid und geschmackvoll gearbeiteten Tischler- und Polstermöbeln
nach eigenen Modellen

Compl. Einrichtung	Mk.	3000	2000	1500	1250	970	600	300
Salon	„	1053.—	756.—	606.—	481.—	424.—	242.—	—
Wohnzimmer	„	365.—	—	497.—	434.—	222.50	152.—	131.50
Speisezimmer	„	469.—	413.50	—	—	—	—	—
Schlafzimmer	„	360.—	294.—	280.—	212.—	205.—	155.50	131.50
Herrenzimmer	„	466.—	372.—	—	—	—	—	—
Garderobe- u. Mädchenzimmer	„	113.—	95.—	—	—	—	—	—
Vorsaal	„	57.—	21.—	—	50.—	45.—	—	—
Küche	„	117.—	48.50	117.—	73.—	73.50	50.50	37.—

60 Masterzimmer

in allen Preislagen auf Lager.

Prima Referenzen in allen grösseren Städten und Ortschaften.
2 Jahre Garantie für Haltbarkeit unsrer Möbel.
Franko-Versandt event. mit eigenem Geschirr bis in die Behausung.
Kein Ausschwitzen der Möbel mehr durch eine neue Behandlungswese, von welcher man sich bei uns überzeugen wolle.
Auch Nichtkäufern ist die Besichtigung unseres 7 Etagen und Parterreräumlichkeiten umfassenden Lagers bereitwilligst gestattet.

Illustrierte Kataloge bereitwilligst zu Diensten.
Stets nur neueste Modelle am Lager.

Die Buchdruckerei

von
Carl Matthes
LICHTENSTEIN

am Markt 179

empfehlen sich zur Anfertigung nachstehender Arbeiten in Schwarz- und Buntdruck, als:

Avis, Adress- und Geschäftskarten, Abschiedsbriefe und -Karten, Aktien und Dividendenscheine, Briefköpfe, Briefstücken, Bestellzettel, Besuchscheine, Broschüren, Cirkulare, Concert-, Theater- und Ball-Billets, Couverts mit Firmendruck, Deklarationen, Dankungs- und Einladungs-Briefe, Einlasskarten, Empfangsbescheinigungen, Etiketten, Facturen, Formulare aller Art, auch für Gemeinden- und Staatsämter etc., Gratulationskarten und -Briefe, Haus- und Fabrik-Ordnungen, Hochzeits-Einladungen, Hochzeitszeitungen, Hochzeitgedichte, Kisten- und Kastenschilder, Kataloge, Kontrakte, Lehrbriefe, Liefer- und Empfangscheine, Lohnlisten, Mahnbriefe, Mitteilungen, Menus, Mitgliedskarten, Notizzettel, Notas, Preis-Courants, Plakate, Postkarten, Paketzettel, Programme, Quittungen, Quittungskarten, Rechnungen, Rechenschafts-Berichte, Speise- und Weinkarten, Statuten, Stimmzettel, Theaterzettel, Tankarten, Tattellieder, Tabellarische Arbeiten jeder Art, Visitenkarten mit u. ohne Goldrand, sowie Perlgoldrand, Verlobungs- u. Vermählungsanzeigen in den verschiedensten Mustern, Werke, Zeugnisse etc.

Alle Arbeiten werden — bei billigster Preisstellung — mit der grösstmöglichen Sorgfalt ausgeführt.

Bei vorkommendem Bedarf bitte um gütige Berücksichtigung.

Strick-Maschinen

in nur besser Ausführung
liefern unter Garantie
Rudolph & Thiele, Hohenstein-Str.

Geschäfts-Eröffnung.

Dem geehrten Publikum von Rödlig-Pohndorf und Umgegend erlaube ich mir hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen, dass ich im Hause des Herrn Fleischwender 3 es ch, Rödlig, ein

Korb- und Kinderwagen-Lager

mit dem heutigen Tage eröffnet habe. Indem ich die reellste Bedienung, sowie die billigsten Preise zusichere, bitte ich, mich in meinem Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Rödlig, den 16. Februar 1897.

Geschäftsbau

Hermann Börner, Korbmacher.

NB. Bestellungen, sowie Reparaturen werden prompt und billigst ausgeführt.

Freiwilliger Grundstücksverkauf.

Die zum Nachlass des Glasereimeisters Herrn Pöschmann gehörigen Grundstücke, als: 1. Wohnhaus nebst Hintergebäude und Anbau, sowie Garten, Nr. 79/80 des Brandplatzers für Lichtenstein, und Feld und Wiese, rechts der Micheler Straße gelegen, mit — 1/2 Acker 86, 5 Ar Fläche, sollen erbschaftshalber freiwillig im Ganzen, oder getrennt, verkauft werden.

Kaufangebot ist an Frau verw. Pöschmann in Lichtenstein zu richten.

Krankheiten

aller Arten der Männer und Frauen, Hautkrankheiten, Syphilis, Schwächezustände, Pollutionen, Blasen-, Nieren-, Darm-, Astern, Hals-, Magen-, Leber- u. Nervenleiden, Rheumatism., Bleichsucht, Hämorrhoidal-leiden, Frauenkrankheiten heilt nach langjähr. Erfahrung und bewährter Methode gründlich, Schmerz entfernt sicher mit gutem Erfolg. Genaue Harnuntersuchung. Neueste Spezialapparate. Vorzügliche Referenzen. Auswärts brieflich und diestlich.

Rich. Müller, langjähr. Praktiker d. Homöopathie und Elektro-Homöopathie

Chemnitz, Moritzstrasse 41, II, Ecke Annabergerstrasse
Haus d. Hrn. Rm. Limbach. Sprechzeit tägl. v. fr. 6. abds., auch Sonnt.

Wieder eine neue Auflage, u. d. zwar innerhalb 16 Jahren die 22., erschien worden von

Karl Urbach's Preis-Klavierschule,

die von 40 vorli. genden Klavierschulen mit dem Preise gekrönt wurde und die in 16 Jahren einen Abzug von

170,000 Exemplaren

hatte. Dieselbe kostet broch. nur 3 M. — elegant gebunden mit Leder u. u. u. 4 M. — in Ganzleinenband mit Gold- und Schwarzdruck 5 M. — in Ganzleinenband mit Goldschnitt 6 M.

Die Preis. Lehrzeitung schreibt über diese Schule: „Wer an der Hand eines tüchtigen Klavierslehrers diese Schule durchgearbeitet hat, kann sich getrost loben lassen.“

In beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung, sowie direkt von
Mag. Gesse's Verlag in Leipzig.

Julius Feurich, Leipzig,

Königl. Sächsl. Hof-Pianoforte-Fabrik,
gegr. 1851.
Kaufmann vorzügl. Fabrikat von unübertroffener Haltbarkeit und edlem, gefangereichem Tone.
Cataloge gratis und franco!
Günstigste Zahlungsbedingungen.

Seelig's Kaffee-Essenz



ist der feinste ergiebteste und billigste Kaffee-Zusatz, welcher dem Kaffee einen vollen, kräftigen Mokka-Geschmack verleiht und dem Kaffee eine prächtige, goldbraune Farbe gibt.
Prämiert: Paris, London, Chicago, Berlin.
Emil Seelig, A.-G., Heilbronn.

General-Schüler Carl Gieseke, Leipzig-Plagwitz.

Schrecklich

sind Zahnschmerzen, gleichviel ob rheumatisch od. durch Erkältung entstanden. Augenblicklich sind dieselben zu stillen durch das vollkommen unschädliche „Dentia“. Per Flac. mit ausführlicher Gebrauchsanweisung 10 Pfg. i. d. Apoth. zu Lichtenstein.
Bestandteile: Guajac 1, Mastix 0,4, Sand Myrrh aa 0,2, Ol menth, anisi, carioph a, 0,01, Spir. rectif. ad 5.

Wäschmangeln,

Wasch- und Bringmaschinen bester und solidester Construction für jeden Bedarf liefert billigst unter voller Garantie die Fabrik v. F. P. Thiele, Chemnitz. Ratenszahlungen gestattet.
Alte Mangeln nehme mit in Zahlung. Prämiert im In- und Ausland.

Ein in St. Egidien gel. prächtiges massives

Wohnhaus

mit 4 Stuben, großem Obstgarten, Keller, gutem aushaltenden Wasser usw. ist veränderungshalber zu verkaufen beauftragt Otto Csefer, Lichtenstein.